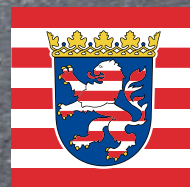


Hessisches Ministerium
für Arbeit, Integration, Jugend
und Soziales

HESSSEN



WEM GEHÖRT DIE ZUKUNFT?

Fünf junge Menschen aus Hessen über ihr
persönliches Erleben der Demokratie

VORWORT

Annika, Lovis, Leily, Nivayaan, Sara sind die Namen der fünf jungen Menschen, die wir exemplarisch für die 1,1 Millionen Kinder und Jugendlichen in Hessen vorstellen wollen. Fünf aus 1,1 Millionen, die uns erzählt haben, was sie bewegt, wie sie ihre Zeit verbringen – und was sie selbst bewegen wollen.

Sie sind uns in den Interviews mit großem Vertrauensvorschuss begegnet. Was sie erzählt haben, zeigt eindrucksvoll, dass sich auch viele Jüngere konstruktiv einbringen – angetrieben von dem Wunsch und dem Bedürfnis nach Zugehörigkeit und auf der Suche nach der Möglichkeit, Teil unserer Gemeinschaft zu sein.

Anlässlich des Weltkindertags 2025, der das Motto „Kinderrechte – Baustein für die Demokratie“ trägt, ist uns wichtig zu zeigen, wer diese jungen Menschen sind, an die wir Älteren unsere Anliegen richten. Diesmal so, wie wir es während der Pandemie schon einmal getan haben: mit einem Magazin.

Das macht auf mit: „Sie sollen alles sein: resilient, partizipativ, zukunftsorientiert – und dabei bitte nicht zu laut. Die Kinder und Jugendlichen von heute stehen in einer Welt, die sie gleichzeitig einlädt und zurückweist, feiert und überhört.“ Mit zwei einprägsamen Sätzen wird les-, fühl- und nachvollziehbar, was Jungsein 2025 bedeutet. Sie werfen von den Jungen ausgehend implizit Fragen dazu auf, was eigentlich die konstruktive Rolle der Älteren sein sollte: Statt Kindheit und Jugend mit unseren Ansprüchen zu überfrachten, sollten wir uns fragen: Wie können wir wirklich Verantwortung übernehmen? Wie muss eine Demokratie gestaltet sein, die die Kinderrechte umsetzt und so die Machtverhältnisse ins Lot bringt? Und was passiert, wenn wir das nicht zulassen?

„Wem gehört die Zukunft?“, ist der Titel des Magazins, mit dem wir diejenigen sichtbar machen

wollen und zu Wort kommen lassen, über die so viel geschrieben und gesprochen wird. Das Magazin beinhaltet

- » Porträts fünf junger Menschen aus Hessen, die der Kinderrechte-Verein Makista e.V. aus Frankfurt angefertigt hat. Ziel von Makista war von Anfang an, Bildung, Kinderrechte und Demokratie zu verbinden. In diesem Sinne begleitet der Verein unter anderem auch das Netzwerk der hessischen Kinderrechte-Schulen.
- » Einen Artikel, der eine Übersicht gibt über die ersten beiden Zwischenberichte des Kinderrechte-Monitorings in Hessen. Die Autorin Angela Polichronidou, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Goethe-Universität in Frankfurt, findet prägnante Worte für das Spannungsverhältnis, in dem junge Menschen 2025 leben.
- » Fotos der vorgestellten jungen Menschen – aufgenommen von den zwei hessischen Fotografinnen Lottermann & Fuentes – sowie eine empowernde grafische Gestaltung des Magazins durch die Frankfurter Agentur Nordisk Büro. Sowohl die Fotografinnen als auch die Agentur, finden eine Bildsprache die dem Inhalt des Magazins voll und ganz gerecht wird.

Dreh- und Angelpunkt für alle am Magazin Beteiligten war der Blick auf junge Menschen als kompetente Partnerinnen und Partner – kompetent bei der Gestaltung der Gegenwart und Zukunft und bei der Formulierung all ihrer Ansprüche daran.

Annika, Lovis, Leily, Nivayaan und Sara gebührt stellvertretend für die 1,1 Millionen jungen Menschen in Hessen unser Dank und sie sind unsere Motivation: Für Euch wollen wir es gut machen, es hinkommen. Für Euch – und damit auch für uns selbst!

Heike Hofmann

Heike Hofmann
HESSISCHE MINISTERIN FÜR ARBEIT,
INTEGRATION, JUGEND
UND SOZIALES



M. Zeleke

Miriam Zeleke
LANDESBEAUFTRAGTE FÜR BETEILIGUNG
UND FÖRDERUNG VON KINDERN UND
JUGENDLICHEN IN HESSEN

ÜBER *TEILHABE*

UND DIE KRAFT VON

VERÄNDERUNG

SEITE 6



ANNIKA

VOM

MITEINANDER

MUT(IG) MACHEN



LOVIS

EINE LOBBY FÜR JUGENDPERSPEKTIVEN

SEITE 12



LEYLI

IM EIGENEN ORT

SEITE 18

MIT KINDERRECHTEN



NIVAYAAN

**GEGEN
UNGERECHTIGKEIT**

SEITE 24

**FÜR DIE UMWELT
STREITEN**



SARA

UND IM DIALOG BLEIBEN

SEITE 30

ÜBER TEILNAHME

&

DIE KRAFT

VON

VERÄNDERUNG

ANNIKA
(16)

**„DEMOKRATIE IST
FÜR MICH:
ZUHÖREN,
SICH INFORMIEREN,
MEINUNG BILDEN,
DISKUTIEREN, ENTSCHEIDEN –
UND VERANTWORTUNG
ÜBERNEHMEN.“**



**„ES GING MIR AUCH
UM DEN SPORT,
ABER 90 PROZENT
DER MOTIVATION WAREN
HALT DIE MENSCHEN,
DIE DAHINTERSTANDEN,
DIE AUCH WÄHREND
DER ZEIT DA WAREN,
WO ICH KEINE
KRAFT HATTE.“**



— An einem warmen Sommernachmittag sprechen wir mit Annika im Garten hinter ihrem Haus. Ihre drei jüngeren Schwestern wuseln im Hintergrund, schneiden verblühte Rosen ab, kochen und tragen Gießkannen durch die Beete. Annika lächelt, beobachtet das beiläufig, mit einer Selbstverständlichkeit, die zeigt: Hier ist sie geborgen und zu Hause. Die Nähe zur Familie ist kein Nebensatz in ihrem Leben, sondern einer der Gründe, warum sie sich stark fühlt.

ZUHÖREN

DISKUTIEREN

ENTSCHEIDEN



— Annika ist 16 Jahre alt, spielt mit Leidenschaft Hockey, liebt es, im Team zu sein, Verantwortung zu tragen und Neues auszuprobieren. Dass sie heute überhaupt wieder spielt, ist alles andere als selbstverständlich: Vor ein paar Jahren bekam sie die Diagnose Knochenkrebs und verlor ein Bein. Nach einer intensiven Zeit stand sie nach der Amputation, jetzt mit Prothese, wieder auf dem Feld. Nicht mehr in der Position als Verteidigerin wie früher, sondern als Stürmerin. „Ich wollte etwas Neues ausprobieren und dann habe ich zum ersten Mal im Punktspiel alleine ein Tor geschossen und das war, glaube ich, sogar auch der Siegestreffer.“ Es war der Moment, in dem sie spürte, wie viel in ihr steckt und dass sie damit vielleicht auch anderen Hoffnung geben kann. „Ich glaube, hätte ich davor nicht so lange Hockey gespielt und die Mannschaft und meine Freunde da nicht gehabt, hätte ich das nicht so durchgezogen. Es ging mir auch um den Sport, aber 90 Prozent der Motivation waren halt die Menschen, die dahinterstanden, die auch während der Zeit da waren, wo ich keine Kraft hatte. Ich wollte diese Gemeinschaft nicht verlieren.“

— Doch was Annika bewegt, geht noch in viele weitere Richtungen. Wenn Annika über den Begriff Demokratie spricht, tut sie das mit einer Klarheit, die hängen bleibt. Sie sagt: „Demokratie ist für mich: zuhören, sich informieren, Meinung bilden, diskutieren, entscheiden – und Verantwortung übernehmen.“ Wer eine starke Haltung hat, braucht keine Parolen, sondern gute Argumente. Und wer diskutiert, sollte wissen, worüber. Deswegen postet sie in Klassengruppen lieber einen Link zur Tagesschau als einen schnellen Kommentar. Im digitalen Raum zeigt Annika klare Kante. Wenn Verschwörungserzählungen oder rassistische Inhalte in ihren Tiktok- und Instagram-Feeds auftauchen, reagiert sie. Gemeinsam mit ihrer Klasse sorgte sie einmal dafür, dass ein rechtspopulistischer Account gemeldet und gesperrt wurde. „Das war Teamarbeit“, sagt sie lächelnd – und ein gutes Beispiel dafür, wie Menschenrechte auch digital verteidigt werden können. Auch wenn im Klassenchat diskriminierende Posts geteilt werden, halten die anderen Mitschüler*innen zusammen und dagegen.

— Politisches Desinteresse bei Jugendlichen? „Das stimmt so nicht“, sagt Annika. Viele würden sich sogar intensiver mit politischen Themen auseinandersetzen als Erwachsene. Das Problem sei nicht die Haltung, sondern der (ermöglichte) Einfluss: „Wir sind diejenigen, die mit den Entscheidungen am längsten leben müssen. Aber gefragt werden wir oft nicht.“ Deshalb befürwortet sie das Wahlalter ab 16. Wer im Politikunterricht komplexe Systeme verstehen soll, sollte auch bei Wahlen mitentscheiden dürfen.

**„WIR SIND
DIEJENIGEN, DIE
MIT DEN
ENTSCHEIDUNGEN
AM LÄNGSTEN
LEBEN MÜSSEN.
ABER GEFRAGT
WERDEN WIR OFT
NICHT.“**

— Seit ihrer Amputation spürt Annika als Betroffene stärker als zuvor die Relevanz einer inklusiven Gesellschaft. Was sie stört: Inklusion wird oft inszeniert – mit Slogan, Pressefoto, Applaus. Dabei müsste sie längst selbstverständlich sein. Um dazu selbst etwas beizutragen, hat Annika in ihrem Sportverein einen inklusiven Hockey- und Tennistag angestoßen und organisiert – ganz ohne „große Bühne“, einfach zum Mitmachen. Alle sollten kommen können, egal ob mit oder ohne Behinderung, ob mit Erfahrung im Sport oder ganz neu. Der Tag habe gezeigt, dass Inklusion oft in der Begegnung passiert, „wenn man nicht mehr erklären muss, warum man dazugehört. Und ich glaube, dass Kinder oder Jugendliche das generell einfacher annehmen. Die denken da gar nicht so viel drüber nach und fragen ‚warum hast du nur ein Bein?‘ Dann erkläre ich es und es ist okay.“ Bei Erwachsenen nimmt Annika das immer wieder anders war. Sie erzählt zum Beispiel von Situationen, in denen sie in der Stadt unterwegs ist und die barrierefreie Toilette nutzt. „Dann werde ich oft blöd angeguckt“, sagt sie. Viel mehr braucht es gar nicht. Ein Blick reicht, um spürbar zu machen, dass ihre Anwesenheit hinterfragt wird. „Weil die Leute nicht sehen, dass ich eine Behinderung habe, und sich dann denken: Hä?“ Annika klagt das nicht laut an, sondern benennt es ruhig. Aber sie macht deutlich, wie oft es an Alltagsbarrieren scheitert, die in Köpfen beginnen.





**INKLUSION WIRD OFT
INSZENIERT –
MIT SLOGAN,
PRESSEFOTO, APPLAUS.
DABEI MÜSSTE SIE
LÄNGST SELBSTVER-
STÄNDLICH SEIN.**

— Mittlerweile habe sie realisiert, dass es dabei sogar um viele Diskriminierungsformen geht. Ableismus – also die Abwertung oder das Infragestellen von Menschen mit Behinderungen – trifft hier auf Adultismus, das strukturelle (und ausgenutzte) Machtgefälle zwischen Erwachsenen und jungen Menschen. „Ich frage mich oft, ob das dann auch damit zu tun hat, dass ich noch nicht erwachsen bin.“ Annika erinnert sich daran, wie sie sich in solchen Momenten innerlich rechtfertigt, obwohl sie sich keine Berechtigung verdienen muss. Aber solche Erlebnisse machen sie klarer und bestärkter in dem Wunsch, eine Gesellschaft mitzugestalten, in der niemand sich erklären muss, nur um dazuzugehören.

— Am Ende des Gesprächs steht ein Satz, der bleibt. Annika sagt ihn, als sie zustimmend auf

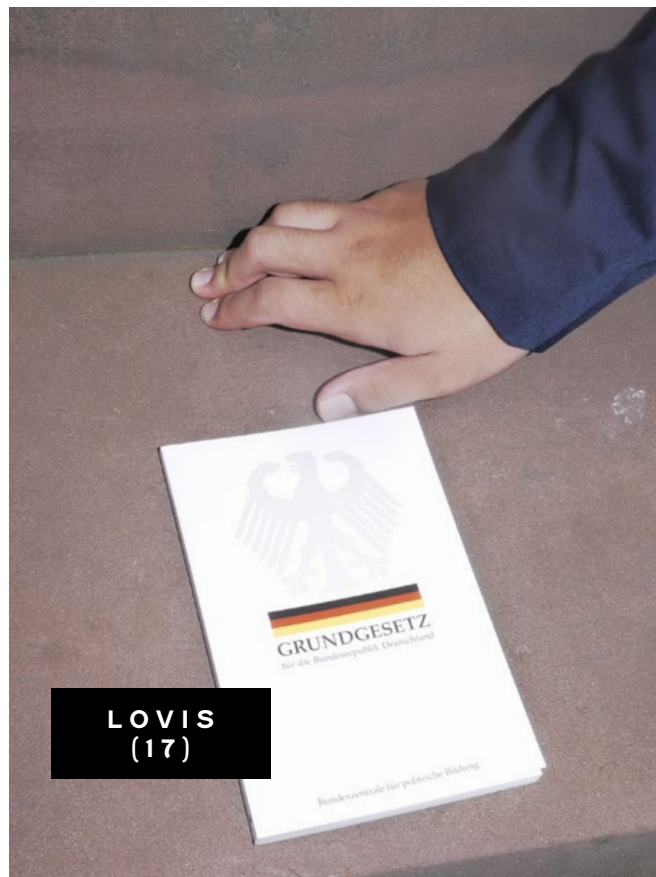
eine der vor sich liegenden Postkarten mit Slogans zu Kinderrechten tippt: „Fragt uns. Nicht später, sondern jetzt. Weil wir diejenigen sind, die mit den Entscheidungen von heute leben müssen.“ Sie meint das nicht trotzig, sondern als Einladung. Ihr Demokratieverständnis ist geprägt von Gerechtigkeit und Empathie. Gleichheit heiße für sie nicht, dass alle das Gleiche bekommen, sondern dass jede*r das bekommt, was nötig ist, um wirklich teilhaben zu können – sei es eine barrierefreie Sporthalle oder die Stimme bei einer Wahl.

— Und während hinter ihr ihre Schwestern noch immer durch den Garten stapfen, Erde auf den Steinen verteilen und Rosenzweige zusammenbinden, wirkt Annika ganz bei sich. Teil eines Ganzen und fest entschlossen, dieses Ganze mitzugestalten.



**„VIELE ENTSCHEIDUNGEN WERDEN ÜBER UNSEREN KOPF HINWEG
GETROFFEN, OHNE UNS WIRKLICH ZU FRAGEN.
DAS SOLLTE SICH ÄNDERN.
ES GEHÖRT ZU MEINEM DEMOKRATIEVERSTÄNDNIS, DASS NICHT NUR
ERWACHSENE ANGEHÖRT WERDEN,
SONDERN NATÜRLICH AUCH JUNGE LEUTE.“**

MUT(I₆) MACHEN. *EINE LOBY FÜR* **JUGENDPERSPEKTIVE.**



**„DAS THEMA
MITMACHEN LIEGT MIR
EIGENTLICH AM
MEISTEN AM HERZEN.“**

EXTRA

SPASS



— Vielfalt, Parlament, Grundgesetz und Mitmachen – diese Begriffe beschreiben für Lovis den Kern der Demokratie. Naheliegend, dass der 17-jährige Frankfurter sich für das Gespräch darüber die imposante Kulisse der Paulskirche ausgesucht hat. Dort findet er immer wieder klare Worte für das, was ihn bewegt. „Die Welt ist sehr vielfältig und wird dadurch bereichert. Ich finde, es ist ganz wichtig, dass alle sich frei entfalten können.“ Lovis hat eine genaue Vorstellung davon, was es dafür braucht. Den Rahmen gibt für ihn ein Parlament, das Meinungen aus verschiedenen politischen Richtungen integriert, frei von diktatorischen Einflüssen arbeitet und sich auf das Fundament der Grundrechte stützt: Die Würde des Menschen ist unantastbar. Dass dieser einleitende Artikel des Grundgesetzes die Menschenwürde aus der Erfahrung ihrer radikalen Infragestellung heraus festschreibt, ist für Lovis eine zentrale Errungenschaft. Und er zieht dar-



aus Motivation für die politische Jugendarbeit, die sein Leben prägt. „Das Thema Mitmachen liegt mir eigentlich am meisten am Herzen“, sagt er und erzählt von seinem umfangreichen Engagement. „Viele Entscheidungen werden über unseren Kopf hinweg getroffen, ohne uns wirklich zu fragen. Das sollte sich ändern. Es gehört zu meinem Demokratieverständnis, dass nicht nur Erwachsene angehört werden, sondern natürlich auch junge Leute.“ Diese Motivation begleitet Lovis seit seiner Zeit als Schulsprecher auf der integrierten Gesamtschule. Mittlerweile ist er fester Teil des sechsköpfigen Vorstands der „Hessischen Union zur Stärkung von Kinder- und Jugendinteressen“ (HUSKJ). Ein „absolutes Highlight“ nennt Lovis das Mitmachen in dem Dachverband der Jugendgremien. „Ich glaube, das Abwechslungsreiche, das gefällt mir am meisten. Es gibt so viele Probleme, die Jugendliche beschäftigen und darüber können wir dann direkt mit den jeweiligen erwachsenen Verantwortlichen oder Verbänden sprechen.“ Hier spürt er, wirksam sein zu können. Und gleichzeitig steckt in dem Engagement so viel Gemeinschaft, der Kontakt zu anderen Jugendlichen, die freiwillig und ohne Zwang (das betont Lovis) zusammenkommen und: Spaß haben, neben dieser wichti-

**„50 PROZENT IST
WIRKLICH
SPEZIFISCHES
REINARBEITEN
UND
50 PROZENT
EBEN AUCH EXTRA
SPASS.“**

gen Aufgabe, die sie übernommen haben: „50 Prozent ist wirklich spezifisches Reinarbeiten und 50 Prozent eben auch extra Spaß.“ Lovis fordert deutlich immer wieder mehr Wahrnehmung und Berücksichtigung der jugendlichen Perspektive durch Erwachsene, und vor allem Politiker*innen. „Ich wünsche mir, dass wir [die HUSKJ] als unabhängiger Dachverband eine Anlaufstelle für das Land Hessen wären. Um wirklich angesprochen zu werden: wie findet ihr das Thema, könnt ihr vielleicht dazu Stellung nehmen?“ Die Hoffnung: Für die Landesregierung wird es dadurch weitaus einfacher sein, sich in die Position der Jugendlichen hineinzusetzen. Das wird konkret, als Lovis über den Gesetzentwurf der Landesregierung zur Handyregelung an Schulen redet. Er und andere Jugendliche haben sich Gedanken um eine gute Umsetzung gemacht, verschiedene Meinungen ausgetauscht, sich in Gesetze eingelese, mit Abgeordneten gesprochen und sogar überlegt, wie hessische Schulen die Möglichkeit gehabt hätten, eine passende Gestaltung der Handyregelung im Sinne einer zeitgemäßen Digitalisierung zu erproben – dazu kam es leider nicht. Aber Lovis bleibt gelassen, zuversichtlich und sieht zukünftigen Diskussionen dazu optimistisch entgegen.

PORTRÄT



— Nicht nur bei diesem Thema hat Lovis durchdachte Vorschläge parat. Dass ihm wichtig ist, sich andere Meinungen anzuhören, immer im Dialog zu sein und versuchen sie zu verstehen, ist für ihn nicht nur eine Floskel. Auf Social-Media-Plattformen ist Lovis ebenso aktiv und präsent wie offline. Er ist sich dabei bewusst darüber, dass es Jugendlichen leider nicht einfach gemacht wird, sich über gesellschaftliche Themen und politische Prozesse zu informieren. „Ich glaube für Jugendliche so im Alter 15 und 16 ist das Problem, dass es da nicht so wirklich eine Stelle gibt, wo du auch alles altersgemäß dargestellt finden kannst.“ Für die Jüngeren gebe es Kindernachrichten und auf Social Media auch kurze Infoclips für junge Erwachsene. Aber ausführlicheres Hintergrundwissen für Jugendliche suche man vergeblich. Es fehlt eine App, sagt er, die von einer unabhängigen Stelle aufbereitet wird und Jugendlichen ermöglicht, sich schnell, aber fundiert eine Meinung zu bilden: „Das würde viele unterstützen und sie würden es sicher nutzen.“

— Neben diesen politischen Prozessen und Strukturen beschäftigt Lovis das soziale Miteinander. Er hat es bereits zu Beginn unseres Gesprächs erwähnt: Demokratie funktioniert nur, wenn bei wichtigen Entscheidungen an Menschen in ihrer Vielfalt gedacht wird. Auch hier hat er, um dazu etwas beizutragen, mehrere Aufgaben übernommen und setzt sich „für den guten Zweck ein, wie er es formuliert. Lovis ist Jugendbeauftragter bei der „Deutschen Gesellschaft für Muskelkranke (DGM)“ und Social Media-Beauftragter in deren Landesverband Hessen. Als selbst von einer Muskelerkrankung Betroffener kennt er eine Lebensrealität, die für viele nicht sichtbar ist und bringt sich damit ein. „Für die Planung einer DGM-Projektfahrt für Jugendliche haben wir ein gesamtes Wochenende verbracht, um das wirklich ausführlich zu besprechen. Weil es sehr viele Jugendliche im Rollstuhl oder mit anderen Erkrankungen gibt, ist es wichtig, sie einzubeziehen. Und das ist auch einer der wichtigsten Punkte von Vielfalt.“ Dass Lovis seit zwei Jahren außerdem Inklusionsbot-



„WEIL ES SEHR VIELE JUGENDLICHE IM ROLLSTUHL ODER MIT ANDEREN ERKRANKUNGEN GIBT, IST ES WICHTIG, SIE EINZUBEZIEHEN. UND DAS IST AUCH EINER DER WICHTIGSTEN PUNKTE VON VIelfALT.“

schafter einer Frankfurter Fachhochschule ist, könnte passender nicht sein.

— Zum Schluss des Gesprächs wird er noch einmal nachdenklich und benennt einen Punkt, der ihm und auch vielen anderen jungen Menschen mehr als ein wichtiges Anliegen ist. „Ich glaube, was Jugendliche momentan wirklich betrifft, ist mentale Gesundheit. Durch die Corona-Zeit waren viele abgekapselt. Und jetzt ist spürbar, dass einige psychisch nicht so klarkommen damit. Da geht es bis zu Depressionen oft.“

Lovis beschäftigt diese Situation und er sucht nach Lösungen, da viele eine große Hemmung haben, psychologische Unterstützung anzunehmen oder Beratungsstellen aufzusuchen. „Da wäre es schon gut, wenn Jugendliche eine Website kennen würden, auf der sie mit Berater*innen chatten könnten. Keine App, weil eine App muss man extra runterladen.“ Die Problematik von Social Media bringt Lovis erneut zur Sprache. „Wenn du dich einmal zum Thema Depressionen vielleicht erkundigt hast, dann kriegst du immer wieder irgendwas dazu auf deine foryou-Page abgespielt. Und es gibt keine Sensibilität in den Sozialen Medien, da kann jeder posten, was er will.“ Richtig ernst genommen von Erwachsenen wird diese

Realität nicht, meint Lovis, und das gelte leider für andere Bereiche auch. Finanzen, Lehrpläne, Datenschutz, um nur einige zu nennen. Im Redefluss entwickelt er immer weitere Ideen und Forderungen. Vor allem nach offiziellen Ansprechpersonen und Menschen, die sich um die Anliegen der Jugendlichen wirklich kümmern. Außerdem könnten (junge und erwachsene) engagierte Expert*innen aus der Kinder- und Jugendbeteiligung oder für andere Spezialthemen vielmehr in politische Entscheidungen einbezogen werden. „Das würde mehr Lebensrealität reinbringen!“

— Dass Lovis seinen Platz als einer dieser Experten gefunden hat und aktiv mitgestaltet, hat zum Glück geklappt. Unterstützende Lehrkräfte und Mitstreiter*innen haben ihm Türen geöffnet. Doch entscheidend war vor allem sein eigener Antrieb. Sein Motto: „Einfach ausprobieren!“

**VOM
KULTURELLEN
UND
DEMOKRATISCHEN
MITEINANDER
IM EIGENEN ORT**

LEILY
(14)



ANGELINE BOULLEY
FIREKEEPER'S DAUGHTER
STEFANIE LASTHAUS
FRAU HOLLE'S LABYRINTH
JONATHAN STROUD
SCARLETT & BROWNE
Die Outlaws
Nina Kerstan
MAGIE AUS STEIN
DIONILLE CLAYTON
DIE MARVEN
ISAC BLUM
RUHM UND VERBRECHEN
MORITZ ROBERT
DAS LETZTE AUFGEBO
ANDER THE FIRE
Beat Vordereins

MEERES
glänzen
GEHEIMNIS IN DER TIEFE
KRONENHERZ
ROYAL HORSES
DIE NEBELVON SKUE

TOUCH
UNTOTENLAND
DATA LE
VERKÄTER



— Leily lebt in einer kleinen Gemeinde in der Nähe von Butzbach. Obwohl der Weg nicht ganz kurz ist und ihr Vater sie meistens mit dem Auto bringen muss, kommt sie regelmäßig in die Stadt – genauer gesagt in die dort gelegene Buchhandlung. Hier trifft sich nämlich einmal im Monat ihr Buchclub. Und hier treffen auch wir die 14-Jährige. Als wir eintreten, steht Leily bereits an einer der breiten Regalwände und lässt ihren Blick über die Neuerscheinungen schweifen. Während uns der wohlige Geruch von frisch gedruckten Büchern um die Nase weht, teilt Leily im Gespräch dann ihre Begeisterung mit uns: „Ich mag unsere Gruppe, weil man hier einfach mit Leuten zusammensitzen kann, die vielleicht ein bisschen ähnlich ticken, die auch gerne lesen und sich austauschen über Bücher.“ Die Buchhandlung und die von der Buchhändlerin organisierte Gruppe Kinder und Jugendlicher, die nicht nur gerne lesen, sondern sich dabei auch mit gesellschaftlichen Themen auseinandersetzen, ist für Leily ein Wohlfühlort. Hier trifft sie Menschen, mit denen sie Spaß hat, diskutiert und Ideen besprechen kann. Jedes Mitglied liest, was es interessiert und beim nächsten Treffen wird darüber gesprochen. Das Besondere: Hin und wieder steht die Bücherauswahl unter ei-

„ICH MAG UNSERE GRUPPE, WEIL MAN HIER EINFACH MIT LEUTEN ZUSAMMENSITZEN KANN ... DIE AUCH GERNE LESEN UND SICH AUSTAUSCHEN ÜBER BÜCHER.“

nem gesellschaftspolitischen Motto. Erst kürzlich beschäftigten sich die Clubmitglieder mit Lese-stoff rund um den Pride Month und stellten über Social Media ein Lieblingsbuch vor. An einen Workshop rund um Kinderrechte und Demokratie erinnert sich Leily außerdem. Als nächstes steht ganz partizipativ die Suche nach einem neuen Gruppennamen an, der zu den Kindern und Jugendlichen passt. „Wir suchen alle Vorschläge und versuchen, uns nach den Ferien so zu einigen, dass jede*r damit gut leben kann. Da geht es nicht nur um Mehrheit.“

— Demokratische Teilhabe erlebt Leily zwar auch in ihrer Schule, etwa durch die Wahl von Klassensprecher*innen oder gemeinsamen Entscheidungen bei Klassenfahrten, dennoch spürt sie: Junge Menschen werden oft nicht ausreichend einbezogen. „Viele glauben, dass wir noch nicht genug Lebenserfahrung haben. Aber es geht ja auch um unsere Zukunft. Deshalb sollten wir mitentscheiden dürfen.“ Verbote wie ein Nutzungsverbot von Social Media für unter 16-Jährige sieht Leily kritisch. Viel sinnvoller fände sie es, junge Menschen umfassend zu informieren und aufzuklären: „Man sollte uns zeigen, wie man verantwortungsvoll damit umgeht. Nicht einfach nur verbieten.“

le

**„VIELE GLAUBEN, DASS WIR NOCH NICHT GENUG
LEBENSERFAHRUNG HABEN. ABER ES GEHT JA AUCH
UM UNSERE ZUKUNFT. DESHALB SOLLTEN WIR
MITENTSCHEIDEN DÜRFEN.“**





**„MAN KONNTE EINFACH SAGEN,
WAS EINEM WICHTIG IST, OHNE
DASS ES KOMISCH WAR.“**



Leily bringt sich ein. Sie ist ein Beispiel dafür, dass demokratisches Handeln nicht vom Alter oder einem besonders extrovertierten Charakter abhängt, sondern vom Willen, sich einzumischen. Ein besonderer Moment für sie war die Aktion „Burger mit dem Bürgermeister“ in ihrem Dorf. Gemeinsam mit anderen Jugendlichen konnte sie dabei direkt ins Gespräch mit einem politisch Verantwortlichen kommen und empfand das als eine gute Gelegenheit, ernst genommen zu werden: „Man konnte einfach sagen, was einem wichtig ist, ohne dass es komisch war.“ Das Gespräch war offen, respektvoll und hat gezeigt, dass Mitbestimmung funktionieren kann, wenn Erwachsene bereit sind zuzuhören. Für sie war das ein kleiner, aber bedeutsamer Moment: unkompliziert, direkt, wirksam.

Demokratie beginnt für Leily nicht beim Wählen oder im Parlament, sondern direkt dort, wo Menschen aufeinander zugehen und mitgestalten können. „Generell ist es bei mir öfter so, wenn ich ein Thema habe, was mich interessiert, dann diskutiere ich auch gerne einfach mal mit einer Person darüber, die vielleicht einen anderen Blickwinkel auf diese Situation hat.“ Ein besonders gelungenes Beispiel für ein produktives Zusammenkommen hat sie uns auch mitgebracht: „Auf einer Freizeit konnten wir Jugendlichen Ideen für unseren Ort finden und sie auch in die Tat umsetzen, mithilfe unserer Jugendpflegerin. Da sind echt coole Projekte entstanden.“ Sie lächelt, als sie sich zurückerinnert. Leilys Beitrag war die Gründung eines Kreativ-Treffs. Gemeinsam mit einer Freundin hat sie „geplant, diskutiert, Werbung gemacht, Flyer erstellt.“ Seit fast einem Jahr treffen sich dort regelmäßig fünf bis sechs Jugendliche, um an ihren Werken zu feilen, aber auch um in den Austausch miteinander zu gehen und die gemeinsame Freude zu teilen. Die Gruppe ist klein, aber beständig – und Leily übernimmt richtig viel Verantwortung. „Das macht Spaß und es ist schön, dass unsere Wünsche ernst genommen werden“, sagt sie. Dass solche Angebote nur mit finanzieller Unterstützung funktionieren, weiß sie ebenfalls. Und es ist wichtig, dass es Erwachsene wie die Jugendpflegerin in ihrem Ort gibt, die Kindern und Jugendlichen Räume schaffen und sie kontinuierlich darin unterstützen, sich auszuprobieren. Denn ganz ohne geht es dann doch nicht.

— Eindrücklich beschreibt Leily das Gefühl nach dem ersten Treffen ihrer selbst gegründeten Kreativgruppe. „Da hab‘ ich mich richtig stark gefühlt. Weil wir das einfach gemacht haben. Weil Leute gekommen sind.“ Es war der Moment, in dem eine Idee, die lange in ihrem Kopf gewachsen war Wirklichkeit wurde. Für Leily ist es dieses besondere Gefühl, wenn man lange auf etwas hingearbeitet hat - und es dann klappt. Wenn Einsatz und Engagement sich auszahlen. Dieser Erfolg war für sie ein persönlicher Meilenstein. Und er ist ein Zeichen dafür, was möglich ist, wenn jungen Menschen und ihrem Wunsch, die eigene Umgebung mitzugestalten, Raum gegeben wird und ihnen vertraut: Ob zum Lesen, Basteln oder was auch immer ihr Interesse ist.



**„DA HAB‘ ICH MICH
RICHTIG STARK
GEFÜHLT. WEIL WIR
DAS EINFACH
GEMACHT HABEN.
WEIL LEUTE
GEKOMMEN SIND.“**



MIT
KINDERRECHTEN
GEGEN
UNRECHTIGKEIT

— Nivayaan hat alles und alle im Blick. Und er schafft mit der Aufmerksamkeit und Offenheit, die er jedem im Raum zuteilwerden lässt, sofort eine gemeinschaftliche Atmosphäre. Das zeigt sich deutlich am Ende unseres Gesprächs mit ihm. „Wir haben etwas ganz Wichtiges vergessen, was man eigentlich am Anfang macht,“ sagt er und läutet eine verspätete Vorstellungsrunde ein, in der er alle Anwesenden – uns Interviewpartnerinnen, zwei Lehrerinnen sowie die Übersetzerin, die ihn hin und wieder beim Übertragen einzelner Wörter vom Pakistanischen ins Deutsche unterstützt – auffordert, etwas zu sich zu erzählen. Dass dabei alle etwas sagen dürfen und allen zugehört wird ist ihm sehr wichtig. Den Anfang macht er: „Ich heiße Nivayaan Kashif. Ich komme aus Pakistan. In meiner Stadt konnte man viel erleben. Dort gibt es viele Spielplätze und dort sind viele Freunde von mir. Ich kann Deutsch, Englisch, Pakistanisch und ein ganz kleines bisschen Spanisch. Ich bin fast 10 Jahre alt. Meine Hobbies sind Cricket, Federball, Tennis, Völkerball, Volleyball, Schwimmen.“ Anschließend geht die Runde weiter. Nivayaan hört interessiert zu und fragt immer wieder nach.

— Wir sitzen in der Bücherei seiner Grundschule, die er seit drei Jahren besucht und die eine Netzwerkschule für Kinderrechte und Demokratie ist. Und gerade endet auch eine Projektwoche rund um Kinderrechte, in der er zu dem Motto „Du kannst alles schaffen“ kreativ war. Was er mit diesem Motto verbinde, fragen wir ihn. „Ich kann alles machen“, sagt er ganz ernsthaft. Zum Beispiel hat er als Schulanfänger immer gesagt: „Ich kann nicht gut lesen“. Seine Lehrkräfte in Pakistan haben ihm dann immer wieder gesagt: Du kannst das. Und irgendwann war er „der Lese-profi der Klasse“.

— Auf Erwachsene, die ihn bestärken, ist Nivayaan in seinem Leben immer wieder getroffen. Während der Projektwoche besuchte er einen Theaterworkshop. Anfangs war er davon nicht so richtig begeistert, aber dann erzählt er doch von ziemlich vielen spielerisch erarbeiteten Themen während der Woche, mit denen er sich gerne beschäftigt hat. Mit dem Theaterpädagogen haben sie in Szenen nachgespielt, „was an Erwachsenen krass nervt“. Er hat dabei die Rolle eines Lehrers übernommen, der die Kinder anschreit. Dass das nicht erlaubt ist, weiß er ganz genau, denn für Nivayaan sind Kinderrechte alles andere als graue Theorie: immer wieder deutet er während des Gesprächs auf Karten mit Kinderrechte-Illustrationen, die auf dem Tisch verteilt liegen und benennt einzelne Rechte, die ihm besonders wichtig sind. Nicht selten ist es die Illustration zum Recht auf Gewaltfreiheit – denn hier hat Nivayaan trotz seiner jungen Jahre schon einiges erlebt. „In Pakistan haben Lehrer an meiner Schule Kinder geschlagen – das war nicht gut,“ berichtet er. Auch, wenn er selbst dort keine direkte Gewalt erfahren hat, macht er sich noch viele Gedanken über die Wirkung, die das auf betroffene Mitschüler*innen und das Klima an einer Schule hat.

— An seiner jetzigen Schule hat er den Eindruck, dass die Gewalt der Kinder untereinander weniger werden muss. „Es gibt dann eine gelbe Karte für ein Kind, das andere schlägt. Die Eltern unterschreiben das dann, dem Kind ist es aber ganz egal und es macht einfach weiter.“ Das gefalle ihm auch nicht. Deshalb spricht er sich auch gegen Fußball in der Schule aus: „Wir können in der Turnhalle ganz oft aussuchen, was wir machen wollen.“ Er deutet auf die Illustration zum Recht auf Mitbestimmung. „Deswegen ist die Turnhalle

**„DESWEGEN IST DIE
TURNHALLE AUCH EINER
MEINER LIEBLINGSORTE
IN DER SCHULE. ABER FUSSBALL ...
DA GIBT ES IMMER STREIT DANACH:
WEGEN DIR HABEN WIR
VERLOREN, DU HAST DAS UND
DAS FALSCH GEMACHT ...
MAN KANN DOCH NICHT WEGEN
EINEM SPIEL SO BELEIDIGEN.“**

NIVAYAAN





**„ICH HEISSE NIVAYAAN KASHIF.
ICH KOMME AUS PAKISTAN. IN MEINER
STADT KONNTE MAN VIEL ERLEBEN.
DORT GIBT ES VIELE SPIELPLÄTZE UND
DORT SIND VIELE FREUNDE VON MIR.
ICH KANN DEUTSCH, ENGLISCH,
PAKISTANISCH UND EIN GANZ KLEINES
BISSCHEN SPANISCH. ICH BIN FAST 10
JAHRE ALT. MEINE HOBBIES SIND
KRICKET, FEDERBALL, TENNIS, VÖLKER-
BALL, VOLLEYBALL, SCHWIMMEN.“**

auch einer meiner Lieblingsorte in der Schule. Aber Fußball ...“ Er winkt ab. „Da gibt es immer Streit danach: wegen dir haben wir verloren, du hast das und das falsch gemacht ...“ Es wird dann beleidigt und beschimpft, auch persönlich und rassistisch. „Man kann doch nicht wegen einem Spiel so beleidigen“, sagt er und tippt mit dem Finger auf die Stopp-Hand einer Kinderrechte-Illustration. In solchen Situationen zieht er sich einfach raus oder sagt der Pausenaufsicht Bescheid. Davon könnte es aus seiner Sicht auch noch mehr geben, damit sich alle Kinder auf dem Schulhof wohlfühlen. Dennoch ist auch der Pausenhof einer seiner liebsten Plätze in der Schule, die er insgesamt für einen sehr sicheren Ort hält. Und einen Ort, an dem er sich und seine vielen Ideen einbringen kann. In seiner Klasse etwa setzt er sich gerade für die Einführung eines Biomülls ein, damit alles gut getrennt ist und nicht so stinkt. Er ist zuversichtlich, dass das auch klappt. Für den Schulhof hat er ebenfalls Ideen, macht sich zum Beispiel Gedanken über den richtigen Boden unter dem Klettergerüst, um die Verletzungsgefahr zu minimieren. Sowas könne man dann im Kinderparlament besprechen, in dem regelmäßig die Klassensprecher*innen Themen besprechen, die die ganze Schule betreffen. Nivayaan war neulich dort, um vor unserem Interview Anliegen der anderen Kinder zu sammeln – er hat wirklich vieles im Blick.



— Im Kinderparlament wurde auch über ein Graffiti gegen Rassismus entschieden, das die Viertklässler*innen dann auf dem Schulgelände gestaltet haben. Nivayaan schaut ernst, als er sagt: „Die Kinder, die das gemalt haben, sind jetzt weg – aber der Rassismus ist geblieben.“ Allerdings hat auch die Auseinandersetzung damit nicht aufgehört. An eine Unterrichtseinheit zum Thema Hauttöne erinnert er sich besonders gut: Da haben sie festgestellt, dass es davon zum einen sehr viele verschiedene gibt und sie außerdem absolut nichts mit den Fähigkeiten von Menschen zu tun haben. Dazu haben sie z. B. über verschiedene berühmte Personen gesprochen. Man merkt Nivayaan die Freude an, als er davon erzählt. Ernster wird er, als er eine Situation schildert, in der er selbst im Streit zu einem Mädchen gesagt habe: „Lern erstmal richtig Deutsch!“. Er habe dann aber an das gedacht, was die Sozialpädagogin der Schule den Kindern in einer Unterrichtseinheit zu Rassismus und dem Recht auf Nicht-Diskriminierung erklärt habe: Warum es Rassismus überhaupt gäbe und was das Problem daran sei. Und sich bei dem Mädchen daraufhin für seinen Fehler entschuldigt.

**„ICH BIN SO EIN
STARKER JUNGE.
ICH HABE KEINE ANGST,
WEIL ICH MEINE
RECHTE HABE.“**



— Das Wissen über die Kinderrechte hilft Nivayaan allem Anschein nach in alltäglichen Situationen, bei der Verantwortungsübernahme und in Konflikten. Sogar auch, wenn er sich mal gegen Erwachsene behaupten muss. Denn außerhalb der Schule gerät er mit denen durchaus auch mal in Auseinandersetzungen. Das Machtgefälle

zwischen Erwachsenen und Kindern ist ihm bewusst: „Die können alles machen“, stellt er fest. Doch alles gefallen lässt sich Nivayaan deshalb nicht: „Ich bin so ein starker Junge. Ich habe keine Angst, weil ich meine Rechte habe.“ Neulich habe eine Frau ihn und seine Freunde beschimpft, weil sie angeblich zu wild auf dem Gehweg spielten. „Wir dürfen das“, habe Nivayaan entgegnet. Denn es sei ja auch ihre Stadt. Eine andere Frau

habe den Kindern dann geholfen. Die meisten Erwachsenen könne man ansprechen und bekommt Hilfe, wenn mal etwas sei, beschreibt Nivayaan seine Erfahrung.

— In seiner Stadt Rüsselsheim kennt er sich richtig gut aus. In einem detailreichen imaginären Rundgang nimmt er uns mit durch Einkaufsstrassen, über Verkehrswege, an schöne und unschöne Orte - und zu besonderen Plätzen wie dem Skatepark, in dem er seine Hobbies, BMX- und Inlinerrfahren besonders gut ausleben kann. Seine Stunts beschreibt er mit großer Begeisterung, er strahlt richtig dabei. Solche Möglichkeiten findet er ganz wichtig und ist auch überzeugt davon, dass Kinder gefragt werden müssen, wenn in der Stadt etwas geplant wird. Denn Kinder wissen ja, was sie brauchen, um sich in der Stadt wohlfühlen und sehen sie mit anderen Augen. Letzte Woche hat er zum Beispiel einen „versteckten Spielplatz“ entdeckt. So sauber sei der gewesen. Davon wünscht er sich viel mehr!

FÜR DIE Umwelt streiten UND

Sara erinnert sich: Noch ziemlich klein war sie, als sie das erste Mal die Gruppe der Naturschutzjugend Hessen (NAJU) in ihrem Ort besuchte, die auch heute noch fester Bestandteil ihres Lebens ist. Von Zuhause habe sie auch schon einiges mitbekommen, erzählt sie und lächelt ihrer Mutter zu, die sich während unseres Gesprächs mit Sara ebenfalls im großen Wohnzimmer mit Blick auf den Garten aufhält. Aber in der Gruppe war es nochmal was anderes. Sie stellt fest: Der Bezug zur Natur verändert sich, wenn man raus geht und ganz praktisch was macht, Pflanzen bestimmt und sich die Dinge anschauen kann. „Wenn ich mir jetzt vorstelle, ich hätte nur Videos dazu über TikTok geguckt, wo dann jemand irgendwas zeigt, das macht schon echt einen Unterschied.“

SARA
(16)

Ehemalige Teilnehmer*innen haben mittlerweile die Leitung und auch die 16-jährige Sara ist dabei, immer mehr Verantwortung zu übernehmen, wächst langsam hinein. Kürzlich hat sie sogar einen Gruppenleiter*innen-Lehrgang abgeschlossen und darf nun bald eigenständig teamen. Von den Erfahrungen, die sie selbst gesammelt hat, möchte sie so etwas weitergeben. Aber sie lernt umgekehrt auch von den Kindern. Gerade die Jüngeren gehen oft noch im positiven Sinne naiv an Dinge heran und sprechen dabei Eindrücke und Zusammenhänge an, über die man als ältere Person noch gar nicht nachgedacht hat. Sara empfindet die Arbeit auch aus einem anderen Grund als Bereicherung: „Ich freue mich immer, wenn neue Kinder in die Gruppe kommen, weil

IM DIALOG BLEIBEN



SARA

**„ICH FREUE MICH
IMMER, WENN
NEUE KINDER IN DIE
GRUPPE KOMMEN,
WEIL ICH DENKE,
WIR SIND DIE GENERATION,
DIE DAS MIT DEM
KLIMAWANDEL NOCH
MEHR BETRIFFT.“**



„ES HÄNGT JA
ALLES ZUSAMMEN.“

ich denke, wir sind die Generation, die das mit dem Klimawandel noch mehr betrifft.“

— Neuerdings haben sie ihren Treffpunkt auf einem Bauernhof. Dort war ein Raum frei und die Besitzer*innen waren bereit, ihn an die Gruppe zu vermieten. Solche Räume zu haben und Kooperationen zu entwickeln, findet Sara wichtig – gerade mit Landwirt*innen in der Umgebung. Und das nicht nur, weil Bauernhöfe schöne Plätze für die Kinder bieten. Die Beschäftigung mit Betrieben vor Ort, der Kontakt zu den Menschen auf Höfen und den verschiedenen Formen von Landwirtschaft hat sie selbst als junges Kind sehr beeindruckt. Früher war Sara – und ist es manchmal immer noch, schiebt sie ein – oft etwas hilflos und habe sich gefragt, was man machen kann gegen Klimawandel, Übernutzung der Natur und das Knappwerden von Lebensgrundlagen. Doch im Kennenlernen von Landwirtschaft durch spielerische, kindgerechte Zugänge werde auch schon für Jüngere greifbar, wo man ganz konkret etwas tun und verändern kann, um den Herausforderungen zu begegnen: Was macht man mit der wenigen Wasserversorgung, mit den Ressourcen, die man hat, wie kann man da was bewegen? „Es hängt ja alles zusammen“, sagt sie. Ihre Gruppenleiter*innen hatten die Begegnungen damals ermöglicht und Sara überlegt nun, die Zusammenarbeit mit den Betrieben wieder zu vertiefen.

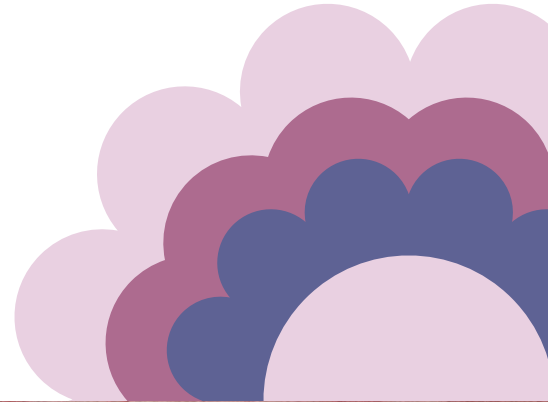


— Dass ihr Engagement als Gruppenmitglied und die Arbeit mit den Kindern etwas mit Demokratie zu tun haben, war Sara bis vor Kurzem selbst gar nicht wirklich bewusst. Wenn sie an Demokratie dachte, dann eigentlich immer zuerst an Wahlen gehen und sich Einsetzen in Parteien, vielleicht noch an ihren Besuch der Fridays for Future Demonstration im nahegelegenen Bad Homburg, aber nicht unbedingt an „kleinere Dimensionen“, wie ihr Mitmachen in der Naturschutzgruppe. Und so denken viele andere auch, schätzt sie: „Wir können ja nicht wählen gehen. Kann man ja nichts

machen. Also entweder das ganz Große oder es geht gar nichts.“ Gerade wenn es um Klimapolitik geht, hört sie immer wieder das Argument: erstmal müssen doch die großen Firmen in China etwas tun, wir können da gar nichts machen. Und klar, ihre Arbeit in der NAJU rettet nicht die Welt. Doch ins Handeln zu kommen und eigene Erfahrungen mit der Natur zu machen, aber auch laut zu werden für ihren Schutz, findet Sara wichtig.

— In der Schule spielt Naturschutz in Saras Wahrnehmung keine große Rolle. Auch, weil das für viele in ihrem Alter ein „Buh-Thema“ ist, wie sie es formuliert. Zwar wird ab und zu im Unterricht über Klimapolitik und -gerechtigkeit gesprochen und dort sei den Lehrer*innen auch wichtig, dass alle ihre Meinung dazu vertreten können und alle wichtigen Informationen bekommen. Aber außerhalb oder als Teil des Unterrichts wirklich aktiv etwas zu machen – das habe sie bisher eher

**„WIR KÖNNEN JA NICHT
WÄHLEN GEHEN. KANN MAN
JA NICHTS MACHEN.
ALSO ENTWEDER DAS GANZ
GROSSE ODER ES GEHT GAR NICHTS.
DAS DENKEN VIELE.“**



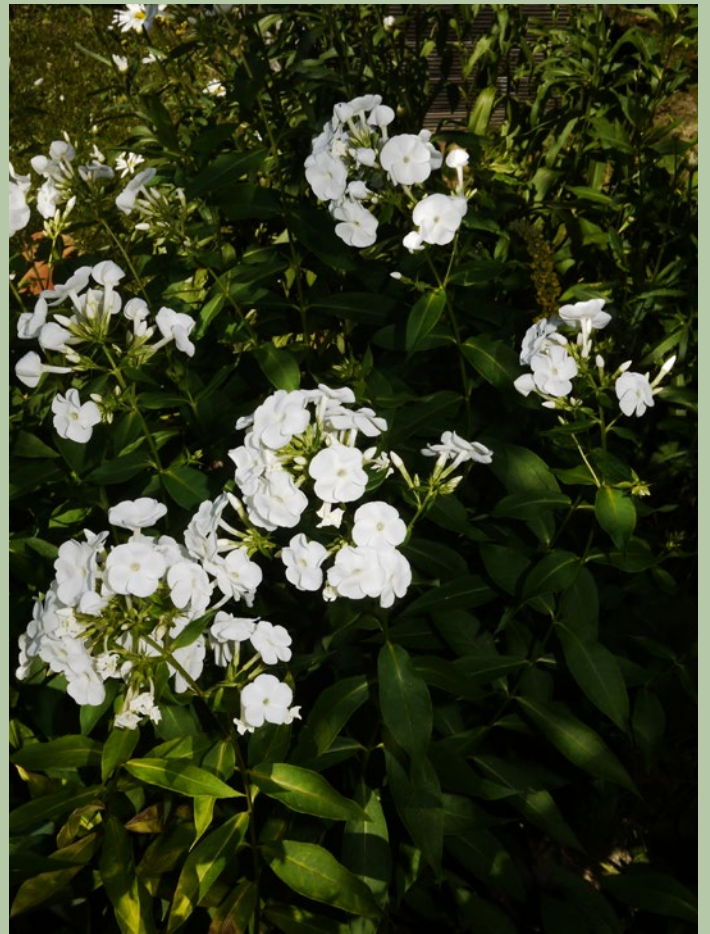
**„GENERELL,
WENN MAN ÜBER POLITIK
SPRICHT, IST ES
OFT SO, DASS ES ZU
SPANNUNG KOMMT,
MAN NICHT
MEHR RUHIG BLEIBT.
UND DAS FINDE
ICH PERSÖNLICH SCHADE.“**



nicht erlebt. Einmal konnte sie in der Schule aber etwas umsetzen, das ihr Mut gemacht hat. In einer Projektwoche vor den Ferien plante sie gemeinsam mit einer Lehrerin ein AG-Angebot zum Thema Umwelt- und Meeresschutz, das die beiden gemeinsam durchführten – wieder mit einer Mischung aus Wissensvermittlung und praktischem Tun, die Sara aus ihrer NAJU-Gruppe kennt. Hier hatte sie das Gefühl, bei einigen Teilnehmer*innen mehr Bewusstsein für Umweltfragen geweckt zu haben und sich mit ihrer Expertise und ihren Ideen einbringen zu können. Sara lächelt, als sie davon erzählt.

— Sie beobachtet, dass politische Themen bei Jugendlichen oft eher vermieden werden. Und hat dafür auch eine Erklärung. Dass immer mehr Krisen aufeinander folgen, erst Corona, dann der Ukrainekrieg und die voranschreitende gesellschaftliche Spaltung, die man spüre – viele frustriert und stresst all das und sie versuchen, es einfach wegzudrängen. Dabei sei es doch grundlegend erst einmal gut informiert zu sein, um sich dann eine Meinung bilden zu können und zu überlegen: was kann ich denn eigentlich machen? Sara scheint das stärker zu beunruhigen als offen ausgetragene Kontroversen, wie jene, die sie kürzlich mit einem Bekannten führte, als er verschwörungstheoretische Aussagen machte. Sie widersprach ihm, versuchte aber, dabei freundlich zu bleiben. „Generell, wenn man über Politik spricht, ist es oft so, dass es zu Spannung kommt, man nicht mehr ruhig bleibt. Und das finde ich persönlich schade.“ Leider helfe hier auch das Argumentieren mit Gesetzen und fundiertes Wissen z. B. über Kinder- und Menschenrechte wenig: zu schnell kippe die Stimmung und die Debatte kreise nur noch um persönliche Eindrücke oder Emotionen. Dennoch ist es Sara wichtig, dass es eine Gesetzesgrundlage gibt: das Grundgesetz stellt sie in engen Zusammenhang mit dem Funktionieren der Demokratie. Für Diskussionen wählt Sara einen dialogischen Ansatz: sich gegenseitig wirklich zuzuhören, auch wenn man die Meinung der anderen Person nicht teilt. Sachlich zu sein und zu seinen Überzeugungen zu stehen, ohne dass der Umgangston rau und die Fronten verhärtet werden. Und manchmal kann es ja sein, dass auch etwas dran ist an den Argumenten der Gegenseite und man eine neue Sichtweise kennenlernt. Sie stellt die Gleichwertigkeit des Gegnübers in den Vordergrund und fügt hinzu:

**„GERECHTIGKEIT
FINDE ICH
SOWIESO IMMER
WICHTIG,
WEIL NUR WENN
DIE SACHEN AUCH
GERECHT
ABLAUFEN,
KANN MAN
VERNÜNFTIG
MITEINANDER
REDEN.“**

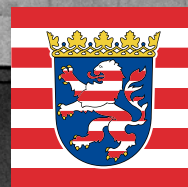


„Gerechtigkeit finde ich sowieso immer wichtig, weil nur wenn die Sachen auch gerecht ablaufen, kann man vernünftig miteinander reden. Und wenn dann alle auch eingebunden sind und nicht manche ausgeschlossen werden, kann man Demokratie auch besser umsetzen.“

— Zum Abschluss nach einem Moment gefragt, in dem sich Sara besonders stark gefühlt hat, beschreibt sie die Atmosphäre auf dem Gruppenleiter*innen-Seminar, das sie im Mai besuchte. Sie konnte dort mit den anderen Teilnehmenden und den Verantwortlichen aus der Naturschutzjugend ganz konkret Ideen und Pläne für ihre Gruppe entwickeln, bekam Hilfestellung dabei, an Gelder für die Umsetzung zu kommen und genoss den Austausch mit den Menschen unterschiedlichen Alters, die ihr Interesse teilen. Für die Zukunft wünscht sie sich noch mehr Vernetzung, und gegenseitige Unterstützung, ob mit einzelnen Menschen vor Ort oder innerhalb der Natur- und Klimaschutzorganisationen.

Hessisches Ministerium
für Arbeit, Integration, Jugend
und Soziales

HESSEN



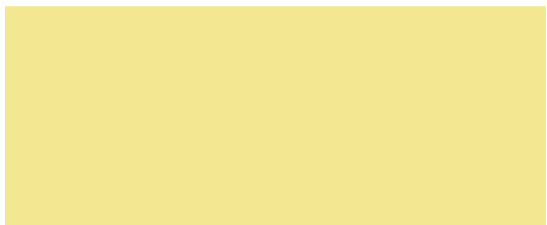
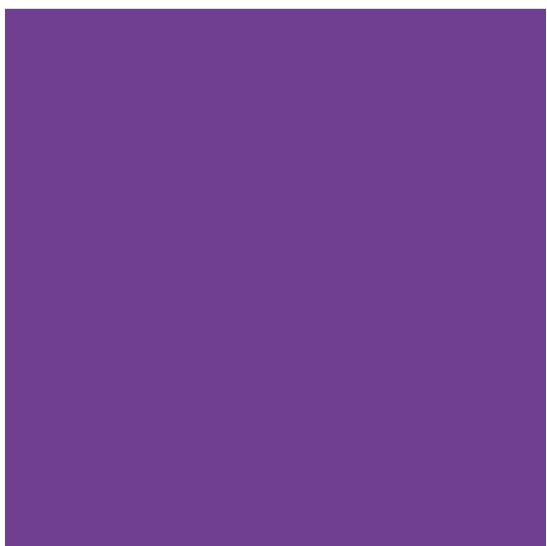
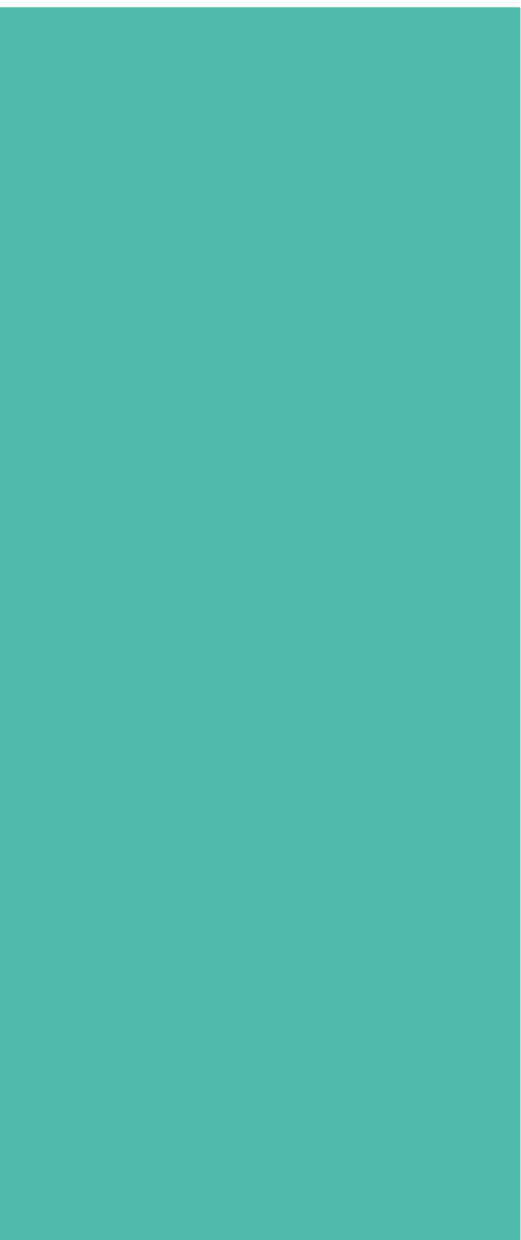
JUNGE MENSCHEN IN HESSEN UND DIE DEMOKRATIE

Zwischen Sichtbarkeit und Schweigen:
Kindheit und Jugend im Kaleidoskop der Gegenwart

Junge Menschen in Hessen und die Demokratie

Zwischen Sichtbarkeit und Schweigen: Kindheit und Jugend
im Kaleidoskop der Gegenwart

Angela Polichronidou
Goethe-Universität Frankfurt am Main
a.polichronidou@em.uni-frankfurt.de
Juli 2025



Inhaltsverzeichnis

1. Zwischen Sichtbarkeit und Schweigen: Kindheit und Jugend im Kaleidoskop der Gegenwart	6
2. Die unbequeme Vielfalt: Wer ist eigentlich „die Jugend“?	8
3. Warum Beteiligung (noch) nicht Standard ist	10
4. Empowerment als strategische Praxis: Kinder und Jugendliche als Gestalter*innen der Gegenwart	16
5. Herausforderungen und zukünftige Entwicklungen: Die verpasste Gegenwart	18
6. Die Gegenwart gehört uns allen	20
Abbildungsverzeichnis, Literaturverzeichnis	22
Impressum	23

I. Zwischen Sichtbarkeit und Schweigen: Kindheit und Jugend im Kaleidoskop der Gegenwart

Sie sollen alles sein: resilient, partizipativ, zukunftsorientiert – und dabei bitte nicht zu laut. Die Kinder und Jugendlichen von heute stehen in einer Welt, die sie gleichzeitig einlädt und zurückweist, feiert und überhört. Während politische Programme von Teilhabe und Diversität sprechen, erfahren viele junge Menschen strukturelle Ausgrenzungen und Unsicherheiten. Wer heute aufwächst, tut dies im Spannungsfeld zwischen globaler Krisenerzählung und individueller Selbstoptimierung, zwischen institutioneller Rahmung und digitaler Grenzauflösung.

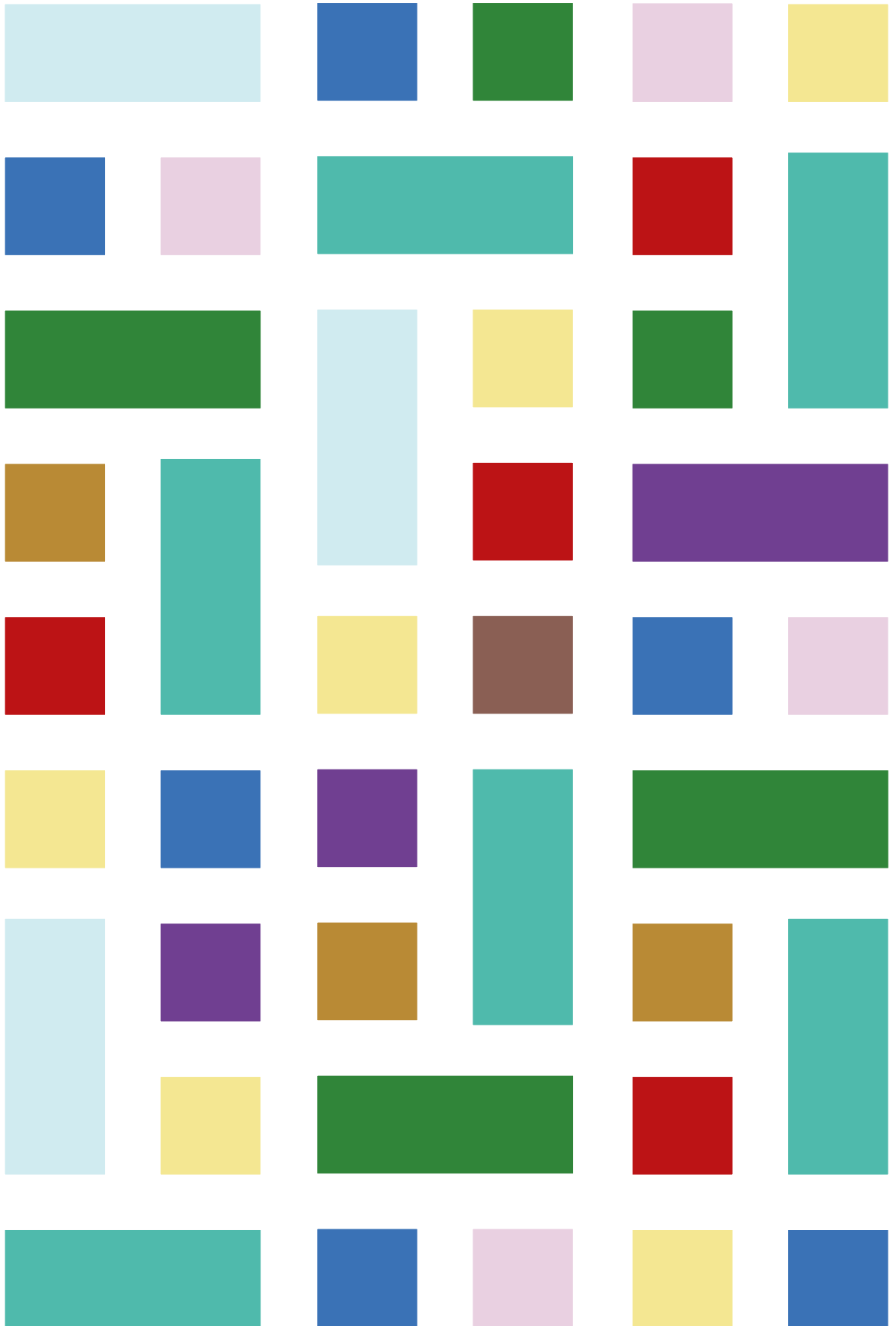
In diesem Text geht es nicht darum, ein geschlossenes Bild von „der Jugend in Hessen“ zu entwerfen – zu vielfältig sind ihre Lebensrealitäten, zu vielschichtig ihre Erfahrungen, zu wenige Daten gibt es. Stattdessen nähern wir uns der heutigen Kindheit und Jugend in Fragmenten: als vielstimmige Generation, die an unterschiedlichsten Fronten um Sichtbarkeit, Anerkennung und gesellschaftliche Teilhabe kämpft. Eine lineare Darstellung würde dieser Komplexität nicht gerecht. Vielmehr treten Studien, Stimmen, politische Diskurse und blinde Flecken in einen assoziativen Dialog – tastend und offen für Widersprüche.

Hessen ist das erste Bundesland, das ein unabhängiges Ländermonitoring der Kinderrechte in Auftrag gibt. Diese besondere Grundlage erlaubt es, aktuelle empirische Erkenntnisse mit einer reflektierten Perspektive zu verbinden. Doch wichtiger als Daten sind die Fragen, die sich durch sie stellen und die eine Allgemeingültigkeit haben: Was bedeutet es, heute jung zu sein? Wem gehört die Zukunft – und wer bleibt unsichtbar? Und: Welche gesellschaftliche Verantwortung erwächst daraus?

Und doch sind es eben diese Fragen, welche sich nicht allein im Raum der Theorie beantworten lassen. Vielmehr verlangen sie nach einem Blick auf das, was vor Ort dokumentiert und erlebt wird. in Zahlen, in Berichten, in den Stimmen junger Menschen selbst. Die folgenden Kapitel stützen sich daher auf die jüngsten hessischen Monitoring-Berichte zu Kinder- und Jugendrechten, auf den Landessozialbericht sowie auf die differenzsensible Untersuchung von Bretländer und König (2024).

Gemeinsam zeichnen sie kein vollständiges Bild, wohl aber eine vielschichtige Momentaufnahme: eine Kartografie von Chancen und Barrieren, von Orten gelingender Teilhabe und Feldern, in denen Rechte noch auf ihre Einlösung warten.

STUDIE



2. Die unbequeme Vielfalt: Wer ist eigentlich „die Jugend“?

Wer von Jugend spricht, begibt sich auf vermintes Gelände. Zu oft wird sie als homogene Gruppe gedacht - als dynamischer Gegenpol zur trägen Erwachsenenwelt, als Trägerin von Zukunft, Wandel, Hoffnung. Doch dieser Begriff ist gefährlich glatt. Denn hinter dem Etikett „die Jugend“ verbirgt sich eine soziale Realität, die nicht nur widersprüchlich, sondern tief differenziert ist. In Wirklichkeit ist Jugend eine vielgestaltige Lebensphase, in der sich Differenzen entlang von Behinderung, Migrationsgeschichte, Geschlecht, Klasse, Bildungsweg und Region überschneiden. Was das Monitoring Beteiligung 2024 zeigt, ist kein jugendliches Kollektiv, sondern ein Kaleidoskop biografischer Ausgangslagen, Teilhabebarrrieren und Handlungsmöglichkeiten.

Die Praxis spiegelt das deutlich wider. Während Jugendliche aus akademisch gebildeten Haushalten sich oft selbstverständlich in Jugendparlamenten oder Schülervertretungen einbringen, erleben andere - etwa Jugendliche mit Behinderungen oder aus einkommensarmen Familien - Teilhabe eher als Zumutung, denn als Chance. Bretländer & König (2023) zeigen in ihrer Studie eindrücklich, wie tief diese Brüche reichen: Jugendliche mit Behinderungen berichten von Erfahrungen der Nicht-Beachtung, der fehlenden Barrierefreiheit und davon, dass man sie nicht fragt, obwohl sie betroffen sind. Somit ist Jugend kein einheitliches Subjekt, sondern eine Pluralität von Subjekterfahrungen. Wer Beteiligung ernst nimmt, muss genau dort ansetzen. Oder, wie es im Monitoring Beteiligung 2024 heißt: „(...) Kinder und Jugendliche haben unterschiedliche Bedarfe, Fähigkeiten und Lebensrealitäten“¹.

Was wir heute erleben, ist eine politische Kommunikation, die sich gerne auf die Jugend als moralische Instanz beruft: als Klimastreikende, als Demokratieretterinnen, als Innovationsträgerinnen. Doch diese Zuschreibungen sind selektiv. Sie fokussieren auf die sichtbar Engagierten, blenden aber diejenigen aus, deren Stimme nicht durch Lautstärke, sondern durch strukturelle Marginalisierung verstummt. So entsteht ein Paradox: Gerade jene Jugendlichen, die am stärksten unter strukturellen Missständen leiden, bleiben in politischen Gestaltungsräumen am unsichtbarsten.

Die Aufgabe besteht deshalb nicht darin, „die Jugend“ zu aktivieren, sondern die ungleichen Bedingungen in den Blick zu nehmen, unter denen junge Menschen überhaupt erst zu politischen Subjekten werden können. Die Monitoring-Stelle macht deutlich, dass Beteiligung rechtebasiert zu verstehen ist und Perspektiven in unterschiedlichen Lebenslagen ausdrücklich zu berücksichtigen sind; zugleich berichten Jugendliche vom verbreiteten Eindruck einer „Alibi-Beteiligung“².

Nötig ist die Anerkennung von Vielfalt als Ausgangspunkt jeder Beteiligungsstrategie. Dazu gehören:

- » der intersektionale Blick auf Jugend,
- » die systematische Erhebung differenzierter Daten,
- » die Entwicklung adressat*innenspezifischer Beteiligungsformate.

Erst dann wird aus Jugend eine politische Kategorie, die nicht vereinfacht, sondern vertieft. Erst dann wird aus Vielfalt kein Störfaktor, sondern die Grundlage demokratischer Praxis. Doch selbst wenn diese Vielfalt anerkannt ist, was verhindert, dass sie politisch wirksam wird? Warum bleiben viele Jugendliche, trotz rechtlicher Grundlagen und politischer Willensbekundung, de facto ausgeschlossen? Das folgende Kapitel beleuchtet die strukturellen Barrieren, die Beteiligung noch immer zur Ausnahme statt zur Regel machen und fragt: Wer bleibt außen vor, und warum?

¹
Monitoring-Stelle
UN-KRK, 2024,
S.28

²
Monitoring-Stelle
UN-KRK, 2024,
S.35

Abb. 1
Schüler*innen-
vertretungen in
Prozent

Quelle: Befragung
der Hessen
Agentur (2023)



6,5%

Landgemeinde (n=31, Absolut: 2)



19,8%

Kleinstadt (n=86, Absolut: 17)



26,9%

Groß-/Mittelstadt (n=26, Absolut: 7)



90%

Landkreis/kreisfreie Stadt (n=10, Absolut: 9)

22,9%

Kommunen (n=153, Absolut: 35)



71,4%

Ministerium (n=7, Absolut: 5)

25%

Insgesamt (n=160, Absolut: 40)

3. Warum Beteiligung (noch) nicht Standard ist

Beteiligung von Kindern und Jugendlichen ist kein „Implementierungsproblem“, das sich mit einem neuen Leitfaden beheben ließe. Sie ist eine komplexe, mehrdimensionale Aufgabe, in der Recht, Institutionenlogik, Organisationskultur, Ressourcen und Datennutzung ineinandergreifen – und in den kleinen Friktionen große Wirkungen entfalten. In Hessen ist diese Komplexität sichtbar: Normen sind verankert, Programme existieren, Engagement ist da und dennoch bleibt Beteiligung zu oft kontingent, selektiv und verletzlich. Im Folgenden verdichte ich die Systeme, in denen es hakt, jedoch nicht als Liste, sondern als Prozess, welcher erklärt, warum aus anerkannten Rechten nicht automatisch gelebte Praxis wird.

Zunächst zur rechtlichen Übersetzung: Der Bericht zum Landesmonitoring macht deutlich, dass Verbindlichkeit eine zentrale Prüfkategorie ist. Die Unterscheidung von Muss-, Soll- und Kann-Bestimmungen ist methodisch gesetzt. Eben diese entscheidet darüber, ob Beteiligung als Anspruch normiert oder im Ermessen Einzelner bleibt. Der Bericht beschreibt diese Verbindlichkeitsgrade als Zielinformation der Prüfung; daraus folgt: Wo Verbindlichkeit fehlt, bleibt Umsetzung volatil ³. Doch formale Regeln allein genügen nicht. Deutungshoheit und Organisationskultur prägen, was „zählt“. Wer Themen und Verfahren rahmt, steuert, welche Beiträge als „realistisch“ gelten. Gleichzeitig verweisen die Ergebnisse auf Spannungen zwischen Anspruch und Alltagserfahrung – bis hin zum von Jugendlichen beschriebenen Eindruck „Alibi-Beteiligung“ ⁴. Zugleich gibt es positive Gegenbeispiele aus Schulen: „Lehrer fragen nach unserer Meinung und sind auch offen dafür. Sie beziehen diese auch in ihrer Entscheidung ein“ ⁵. Die Bandbreite zeigt: Kultur und Haltung sind entscheidende Stellschrauben, die Verfahren entweder öffnen oder filtern.

Ein dritter Strang ist die Informationsasymmetrie. Rechte müssen bekannt sein, um wirksam zu werden – bei Jugendlichen und Erwachsenen. Für die Erwachsenen weisen die Daten einen insgesamt niedrigen Kenntnisstand aus: 23 % geben an, sich „ganz gut“ mit Kinder- und Jugendrechten auszukennen ⁶ (Abb. 6). Damit korrespondiert bei den Kindern und Jugendlichen der Befund, dass ein

erheblicher Teil die Konvention nur dem Namen nach kennt ⁷. Das zeigt: Ohne flächendeckende, differenzsensible Kinder- und Jugendrechtsbildung und ohne adressat*innengerechte Informationskanäle, bleiben Rechte blinde Flecken der Praxis.

Viertens klappt eine deutliche Nutzungslücke: Kenntnis ≠ Beteiligung. Der Bericht weist eine Diskrepanz aus: 21–41 % kennen Beteiligungsformen (z. B. Schüler*innenvertretungen), aber nur 3–6 % nutzen sie tatsächlich (Abb. 2 und 3). Das verweist auf verfahrenspraktische Hürden (Zugang, Zeit, Relevanzwahrnehmung), unklare Begleitung und fehlende Verbindlichkeit ⁸.

³
Monitoring-Stelle
UN-KRK, 2024

⁴
Monitoring-Stelle
UN-KRK, 2024,
S. 35

⁵
Julian, 15 Jahre;
Monitoring-Stelle
UN-KRK, 2024,
S. 38

⁶
Monitoring-Stelle
UN-KRK, 2023,
S. 37

⁷
Monitoring-Stelle
UN-KRK, 2023, S.
32

⁸
Monitoring-Stelle
UN-KRK, 2024, S.
48-49



Abb. 2
Bekanntheit von
Beteiligungsformen
unter Kindern und
Jugendlichen
(10-18 Jahre) in
Hessen in Prozent.

Quelle: Deutsches
Institut für
Menschenrechte/
Befragung von
Kantar Public
(2023)

Welche der folgenden Beteiligungsformen für Kinder und Jugendliche in Hessen kennst du?

Schülerinnen und -schülervvertretung



41%

Kinder- und/oder Jugendparlament



28%

Kinder- und/oder Jugend(gemeinde)beirat



21%

Sonstiges



1%

Kenne keine davon



28%

Weiß nicht



9%

Mindestens eine
Beteiligung
bekannt:

63%

Abb. 3
Nutzung von
Beteiligungsformen
unter Kindern und
Jugendlichen
(10-18 Jahre) in
Hessen in Prozent.

Quelle: Deutsches
Institut für
Menschenrechte/
Befragung von
Kantar Public
(2023)

Welche der Beteiligungsformen hast du schon einmal genutzt?

Schülerinnen und -schülervvertretung



6% *

Kinder- und/oder Jugendparlament



3% **

Kinder- und/oder Jugend(gemeinde)beirat



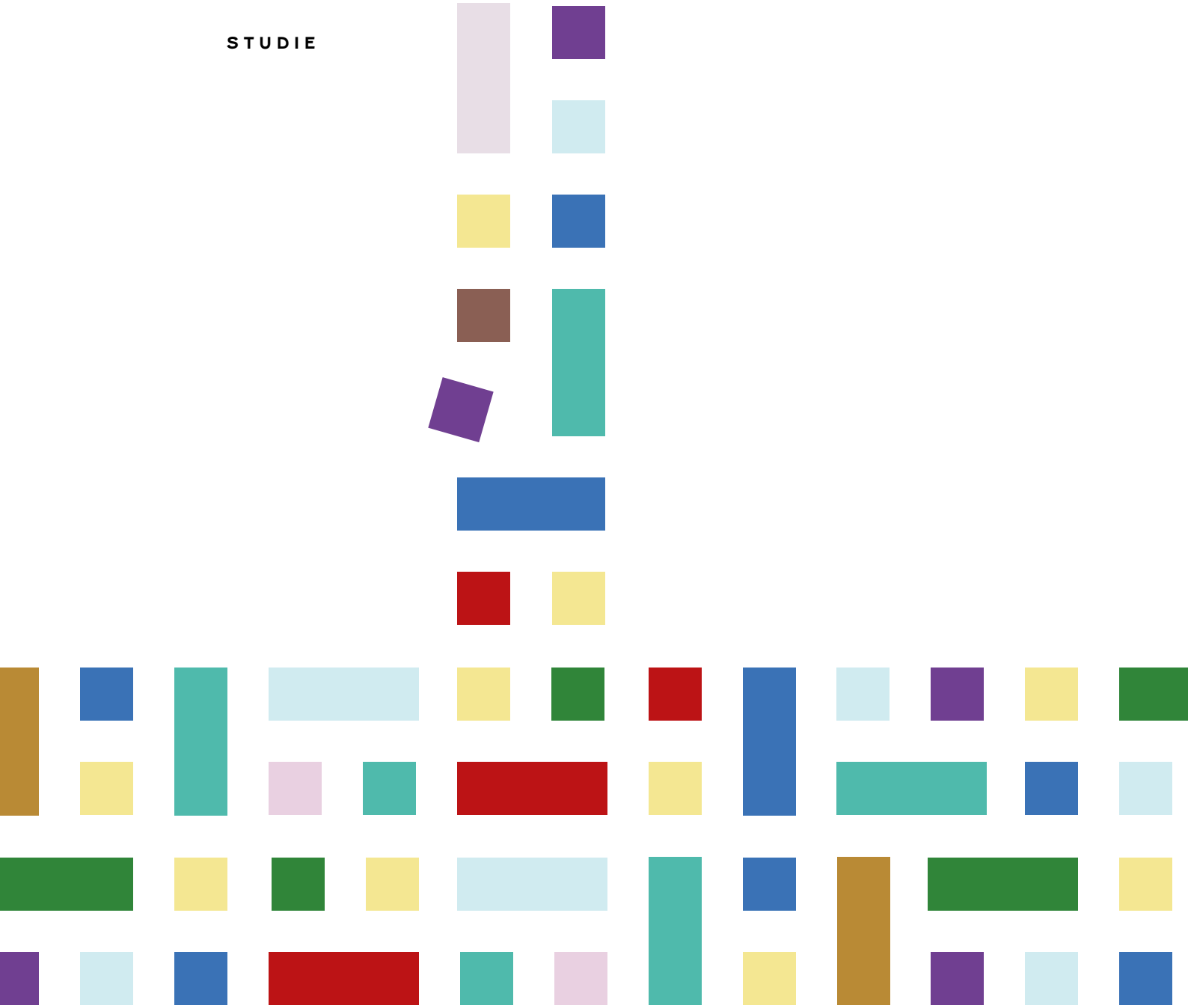
3% ***

* 14 % derjenigen, die diese Beteiligungsform kennen

** 11 % derjenigen, die diese Beteiligungsform kennen

*** 15 % derjenigen, die diese Beteiligungsform kennen

STUDIE



STUDIE





Fünftens ist Beteiligung ungleich verteilt. Die Dichte von Selbstorganisationen variiert regional; Kategorien wie „sonstige“ Beteiligungsformate sind in Kommunen stark vertreten, während bestimmte Gruppen (z. B. Kinder mit Behinderungen) insgesamt und bei Jüngeren unterrepräsentiert bleiben. Landgemeinden/Kleinstädte melden seltener Kinder- und Jugendbeiräte als Groß-/Mittelstädte. Zudem machen die Ergebnisse deutlich: Schulen sind der zentrale Informationsort für Beteiligung und verstärken damit bestehende Unterschiede zwischen den Schulformen ⁹ (Abb. 4).

Setzt man diese Stränge zusammen, entsteht ein Rückkopplungsbild der Barrieren:

1. Geringe Verbindlichkeit (Muss/Soll/Kann als Prüfgröße) hält Umsetzungsvarianz hoch ¹⁰.
2. Deutungshoheit Erwachsener begünstigt Filtereffekte; „Alibi-Beteiligung“ mindert Erfahrungsqualität und Wiederteilnahme; positive Schulpraxis zeigt zugleich, dass Kultur gestaltbar ist ¹¹.
3. Informationslücken bei Erwachsenen und Jugendlichen beschneiden Aktivierung; Kenntnis-/Nutzungsgap verfestigt sich ¹².
4. Strukturelle Disparitäten (Region, Schulform, vulnerable Situationen) verzerren das Beteiligungsbild zugunsten ohnehin Sichtbarer ¹³.

⁹
Monitoring-Stelle
UN-KRK, 2024,
S. 49

¹⁰
Monitoring-Stelle
UN-KRK, 2024

¹¹
Monitoring-Stelle
UN-KRK, 2024

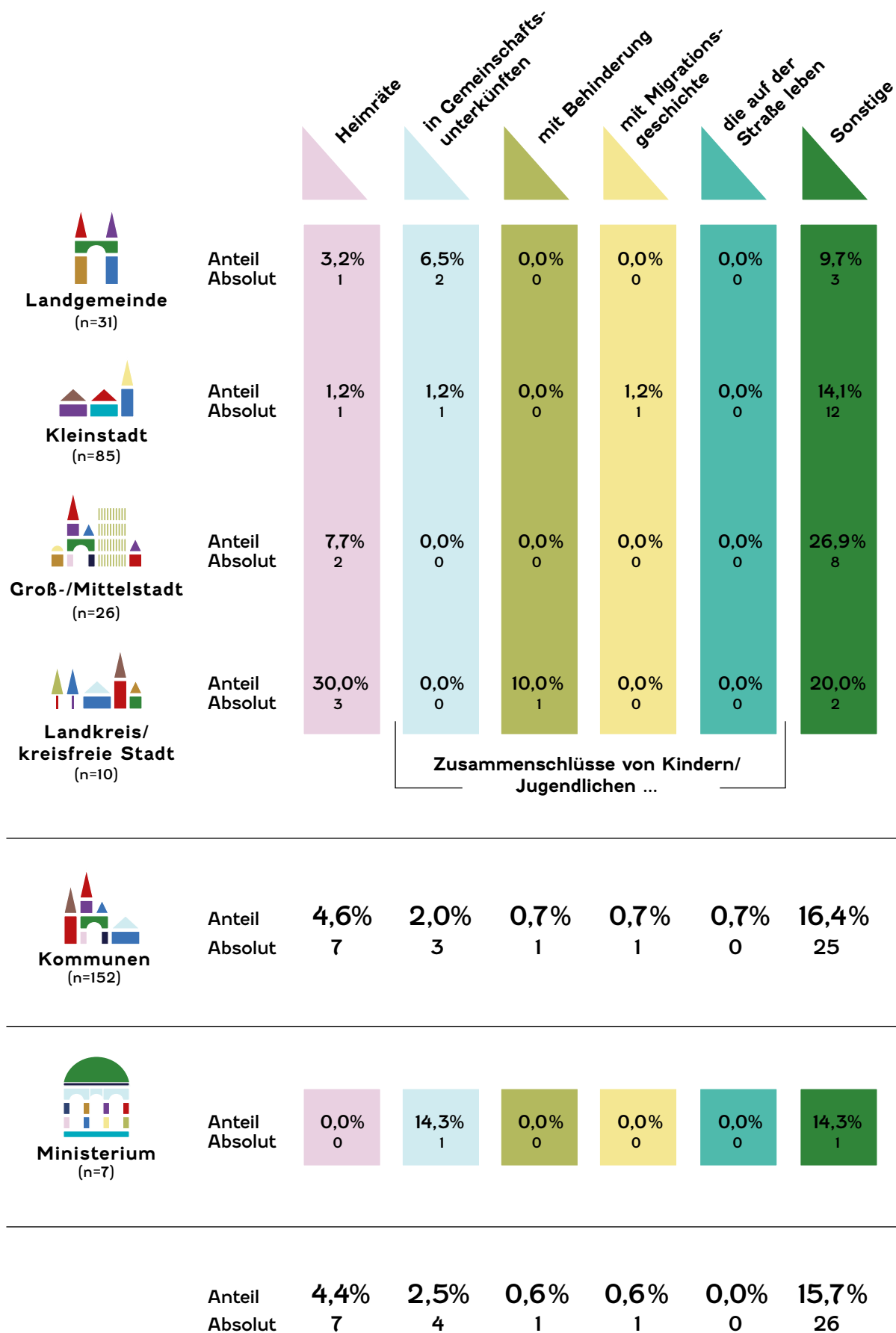
¹²
Monitoring-Stelle
UN-KRK, 2023,
S. 32, 38;
Monitoring-Stelle
UN-KRK, 2024

¹³
Monitoring-Stelle
UN-KRK, 2024

Für die Praxis heißt das: Verbindlichkeit erhöhen, Haltung & Macht teilen, Wissens-/Dateninfrastruktur aufbauen, Ausgleichsmechanismen für benachteiligte Gruppen verankern und Formate so gestalten, dass sie dauerhaft tragfähig sind. Das setzt koordiniertes Handeln voraus, jenseits singulärer Kampagnen.

Abb. 4
Beteiligungsformen
in Kommunen und
Ministerien
(in Prozent)

Quelle:
Monitoring-Stelle
UN-KRK (2024)



4. Empowerment als strategische Praxis: Kinder und Jugendliche als Gestalter*innen der Gegenwart

Beteiligung, die wirkt, ist mehr als ein Verfahren – sie ist ein Machtarrangement. Wer Kindern und Jugendlichen nicht nur ein Mitreden, sondern ein Mitentscheiden ermöglicht, verschiebt die Koordinaten institutioneller Praxis. In diesem Sinne ist Empowerment keine optionale Kür, sondern eine konzeptionelle Notwendigkeit, wenn Beteiligungsrechte ihre demokratische und soziale Funktion erfüllen sollen. Die vorliegenden Daten aus den Monitoring-Berichten und der Studie von Bretländer & König zeigen deutlich: Empowerment ist nicht die freundliche Begleitmusik von Beteiligung, sondern deren tragende Struktur.

Empowerment beginnt mit der Anerkennung von Kindern und Jugendlichen als Rechteinhaber*innen. Das Monitoring Beteiligung 2024 betont: „Sie sind die Expert*innen ihrer Lebensrealitäten“¹⁴. Dieser Satz ist weit mehr als eine wohlmeinende Formel. Er stellt das pädagogische und politische Paradigma auf den Kopf, weil er nicht fragt, ob Jugendliche fähig genug sind, sondern ob Institutionen bereit sind, Macht zu teilen. Bretländer & König (2024) verdeutlichen dies am Beispiel Jugendlicher mit Behinderungen: Dort führt eine „lebensweltorientierte, Individuum-zentrierte, partizipative und wertschätzende Haltung“¹⁵ dazu, dass psychosoziale Handlungsfähigkeit wächst: ein Prozess, der nicht an Defiziten ansetzt, sondern an Ressourcen. Das ist Empowerment im eigentlichen Sinn. Dennoch bedeutet Empowerment mehr als die Ermöglichung von Stimme. Es bedeutet, dass Strukturen so gestaltet werden, dass diese Stimme Wirkung entfaltet und zwar unabhängig von sozialer Herkunft, Behinderung, Wohnort oder Schulform. Der Landessozialbericht 2022 zeigt, wie sehr soziale und regionale Disparitäten die Chancen ungleich verteilen: Kinder in einkommensarmen Haushalten haben deutlich geringere Teilhabechancen in allen Lebensbereichen¹⁶. Ohne aktive Kompensation würden Beteiligungsrechte also paradoxerweise dort am schwächsten wirken, wo sie am dringendsten gebraucht werden.

Empowerment hat vor allem eine strukturelle Dimension: Beteiligungsrechte wirken nur, wenn Ressourcen, Verfahren und Zuständigkeiten verlässlich sind. Der Bericht beschreibt u. a. begrenzte Budgets und fehlende Unterstützungsstrukturen für

Schüler*innenvertretungen sowie den Einsatz digitaler Beteiligungspraktiken im schulischen Alltag (z. B. Abfragen/Wahlen im Unterricht)¹⁷. Daraus folgt: Formale Rechte benötigen Infrastruktur: Budget, Zeitfenster und Beratung, damit Beteiligung nicht an Personalwechseln oder Kapazitätsgrenzen scheitert. Zudem zeigen die Monitoring-Daten auch: Empowerment setzt bei Erwachsenen an. Die Bekanntmachungsbefragung 2023 weist aus, dass 72 % der erwachsenen Bevölkerung Kinderrechte „nur dem Namen nach“ kennen¹⁸ (Abb. 6). Rechte können nicht wirken, wenn diejenigen, die sie umsetzen müssen, sie nicht kennen. Empowerment-Strategien müssen daher zweigleisig fahren: Kompetenzaufbau bei den Jugendlichen und Rechtsbildung bei den Erwachsenen.

In Summe zeigt sich: Empowerment ist weder eine bloße pädagogische Haltung noch eine Kampagnenidee. Es ist ein politischer Gestaltungsauftrag, der drei Ebenen umfasst: erstens die Verbindlichkeit der Rechte im Rechtssystem, zweitens die Gestaltung der Verfahren als macht- und ressourcenteilend und drittens die Resilienz dieser Strukturen in Krisen. Post-Corona bedeutet deshalb nicht Rückkehr zur alten Normalität, sondern Aufbau einer neuen Normalität, in der Beteiligung krisenfest, inklusiv und wirksam ist.

Wenn wir Beteiligung nicht als einmalige Chance, sondern als dauerhafte Infrastruktur verstehen, dann müssen wir uns fragen, welche Herausforderungen noch vor uns liegen und welche Zukunft wir riskieren, wenn wir die Jugend weiterhin als Ressource von morgen behandeln, statt sie als Partnerin der Gegenwart anzuerkennen.

¹⁴
Monitoring-Stelle
UN-KRK, 2023,
S. 13

¹⁵
Bretländer &
König, 2024,
S. 38

¹⁶
HMSI, 2022,
S. 128–130

¹⁷
Bretländer &
König, 2024,
S. 38

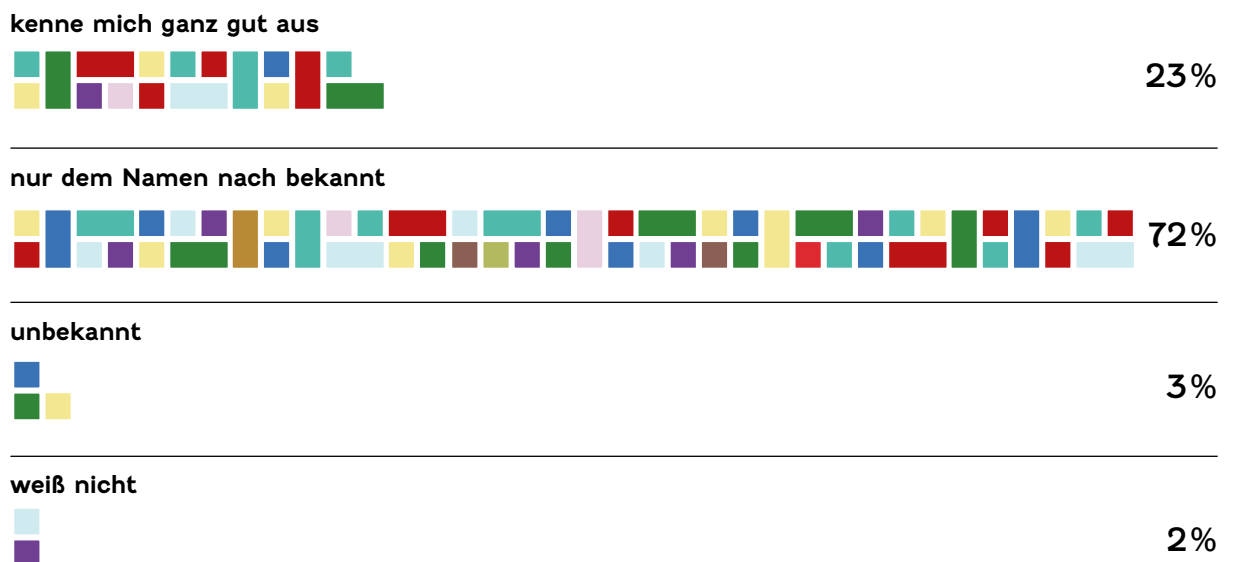
¹⁸
Monitoring-Stelle
UN-KRK, 2023,
S. 37

Abb. 5
Empowerment-
Lücke zwischen
Anspruch und
Wirklichkeit

	Bis 5 Jahre	6 bis 10 Jahre	11 bis 14 Jahre	15 bis 18 Jahre
Heimräte (n=7)	0	4	7	7
Zusammenschlüsse von Kindern/Jugendlichen ...				
in Gemeinschaftsunterkünften (n=4)	0	1	4	4
mit Behinderung (n=1)	0	0	1	1
mit Migrationsgeschichte (n=1)	1	1	1	1
die auf der Straße leben (n=0)	0	0	0	0
Sonstige (n=34)	2	7	25	29
Insgesamt (n=63)	3	13	38	42

Abb. 6
Bekanntheitsgrad
der UN-KRK unter
Erwachsenen
(in Prozent)

Welche der folgenden Beteiligungsformen für Kinder und Jugendliche in Hessen kennst du?



5. Herausforderungen und zukünftige Entwicklungen: Die verpasste Gegenwart

Wer die Zukunft sichern will, muss in der Gegenwart handeln und zwar jetzt. Die vorliegenden Daten lassen keinen Zweifel: Die größte Herausforderung der kommenden Jahre ist nicht nur, Beteiligung auszuweiten, sondern sie wirksam zu machen. Das bedeutet, strukturelle Barrieren so konsequent zu beseitigen, dass Beteiligung nicht länger ein Privileg ist, sondern ein selbstverständlicher Bestandteil demokratischer Kultur. Die Monitoring-Stelle UN-KRK (2024) zeigt deutlich, dass die größten Hürden nicht im mangelnden Willen junger Menschen liegen, sondern in der Unfähigkeit und Unwilligkeit der Institutionen, Macht zu teilen: Kinder und Jugendliche berichten zwar, dass ihre Ideen häufig angehört, aber selten umgesetzt werden¹⁹. Diese Diskrepanz zwischen Symbolik und Realität schafft Frustration und im schlimmsten Fall Resignation. Diese Wahrnehmung korrespondiert mit einem messbaren Nutzungsdefizit:

„Es gibt eine signifikante Lücke zwischen der Anzahl der Kinder und Jugendlichen, die Beteiligungsformen kennen (21 bis 41 Prozent), und denen, die sie auch tatsächlich nutzen (drei bis sechs Prozent).“²⁰

Bretländer & König (2024) verdeutlichen, dass diese Lücke für Jugendliche mit Behinderungen besonders tief ist: Fehlende Barrierefreiheit, unzureichende Dolmetsch- oder Assistenzangebote und fehlende Sensibilisierung führen dazu, dass Rechte auf Beteiligung de facto nicht eingelöst werden können²¹. Diese Situation wird nicht durch Zeit geheilt, sondern nur durch bewusste strukturelle Investitionen.

Der Landessozialbericht Hessen (2022) legt zudem offen, dass soziale Ungleichheit dabei wie ein Verstärker wirkt: Armut, Bildungsbenachteiligung und regionale Unterschiede kumulieren, sodass ganze Gruppen systematisch vom politischen und gesellschaftlichen Diskurs ausgeschlossen werden.

Diese Aussage ist eine Mahnung: Beteiligung setzt Wissen, Zugang und Vertrauen voraus. Fehlt eines davon, bleibt das Beteiligungsversprechen ein leeres Versprechen. Hier kommt die Bekanntmachungspflicht ins Spiel: Der Monitoring-Bericht 2023 zeigt, dass Rechte nicht wirken, wenn sie unbekannt bleiben und das gilt für Erwachsene wie für Jugendliche. Für die Zukunft bedeutet das:

Empowerment-Strategien müssen resilient, inklusiv und verbindlich sein. Resilient, um Krisen wie eine Pandemie zu überstehen. Inklusiv, um soziale und individuelle Unterschiede nicht nur zu berücksichtigen, sondern auszugleichen. Verbindlich, um sicherzustellen, dass Beteiligung nicht vom guten Willen Einzelner abhängt. Dazu gehört auch ein Paradigmenwechsel in der Haltung der Erwachsenen: Kinder und Jugendliche sind nicht in erster Linie „Investitionen in die Zukunft“, sondern Mitgestalter:innen der Gegenwart. Diese Gegenwartsorientierung ist entscheidend, um zu verhindern, dass Beteiligung immer wieder auf später verschoben wird – ein später, das für viele Jugendliche nie kommt.

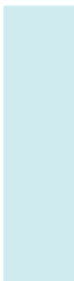
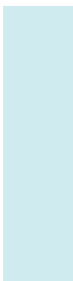
Die Herausforderung besteht also nicht darin, neue Leuchtturmprojekte zu erfinden, sondern darin, das Beteiligungsversprechen systematisch einzulösen. Das heißt: Ressourcen sichern, Zugänge barrierefrei gestalten, Entscheidungsprozesse transparent machen und vor allem: Macht abgeben. Wenn dies nicht geschieht, riskieren wir nicht nur die politische Entfremdung einer Generation, sondern auch den Verlust an Innovationskraft, sozialem Zusammenhalt und demokratischer Resilienz. Die Frage, die bleibt, ist nicht, ob wir uns Beteiligung leisten können sondern ob wir uns leisten können, darauf zu verzichten.

Die bisherigen Befunde zeigen: Wir brauchen die Jugend nicht irgendwann, denn wir brauchen sie jetzt. Das Fazit muss daher nicht nur eine Zusammenfassung sein, sondern ein Appell an Politik, Verwaltung und Zivilgesellschaft, den Schritt vom Reden zum Handeln zu gehen.

¹⁹
Monitoring-Stelle
UN-KRK, 2024,
S. 35

²⁰
Monitoring-Stelle
UN-KRK, 2024,
S. 49

²¹
Bretländer &
König, 2024,
S. 44



6. Die Gegenwart gehört uns allen

Die Daten sprechen eine klare Sprache: Kinder und Jugendliche in Hessen verfügen über Ideen, Perspektiven und Kompetenzen, die für unsere Gesellschaft unverzichtbar sind – nicht morgen, sondern heute. Die Monitoring-Berichte, die Studie von Bretländer & König (2024) und der Landessozialbericht (2022) zeigen übereinstimmend, dass Beteiligung dann funktioniert, wenn sie ernst gemeint, inklusiv gestaltet und strukturell abgesichert ist.

Doch zwischen Anspruch und Wirklichkeit klappt eine Lücke. Zu viele Beteiligungsprozesse bleiben symbolisch, zu viele Stimmen verhallen ungehört. Diese Lücke ist kein Naturgesetz, vielmehr ist sie das Ergebnis politischer Prioritätensetzungen. Wer Kindern und Jugendlichen zuhört, aber nicht handelt, entwertet ihre Erfahrung und schwächt die demokratische Kultur.

Der Weg in die Zukunft führt deshalb nicht über neue Pilotprojekte, die nach zwei Jahren auslaufen, sondern über dauerhafte Beteiligungsinfrastrukturen: barrierefrei, krisenfest, mit gesicherter Finanzierung und klaren Rechten. Beteiligung muss so selbstverständlich sein wie das Wahlrecht – und ebenso unverhandelbar.

Der Landessozialbericht (2022) mahnt, dass soziale Ungleichheiten, wenn sie nicht aktiv bekämpft werden, ganze Gruppen aus dem gesellschaftlichen Diskurs ausschließen. Das ist nicht nur ein soziales, sondern ein demokratisches Risiko. Die Coronapandemie hat gezeigt, wie schnell fragile Strukturen kollabieren – und wie schwer es ist, verlorenes Vertrauen zurückzugewinnen. Politik, Verwaltung und Zivilgesellschaft stehen jetzt vor einer Entscheidung: Wollen wir Kinder und Jugendliche weiterhin als „Bürger:innen von morgen“ behandeln oder sind wir bereit, sie als Partner:innen der Gegenwart anzuerkennen?

Empowerment bedeutet, die Verantwortung nicht länger zu verschieben. Es bedeutet, Macht zu teilen, Ressourcen zu sichern und Strukturen zu verändern: jetzt, nicht irgendwann.

Wir BRAUCHEN DIE JUGEND – JETZT

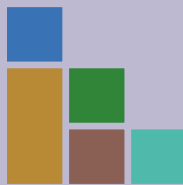
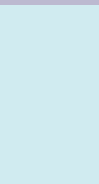
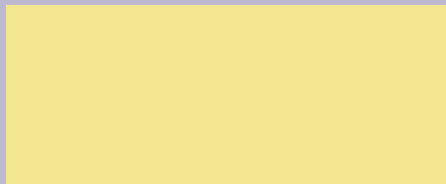
Kinder und Jugendliche sind nicht das Vorspiel zur Demokratie, sondern ein Teil der Hauptbühne. Wer sie beteiligt, gewinnt Innovation, Zusammenhalt und Resilienz. Wer sie ausschließt, riskiert Stillstand, Spaltung und Vertrauensverlust.

HANDLUNGSAUFRUF:



Beteiligung verbindlich machen:

rechtlich,
finanziell,
strukturell.



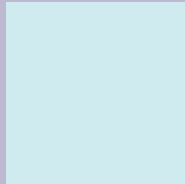
Barrieren abbauen:

sozial,
sprachlich,
räumlich,
digital.



Macht teilen:

in Schule,
Politik,
Verwaltung,
Öffentlichkeit.



Die Frage ist nicht, ob wir es uns leisten können, Kinder und Jugendliche zu beteiligen – sondern ob wir es uns leisten können, es nicht zu tun.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1	Schüler*innenvertretungen	9
Abb. 2	Bekanntheit von Beteiligungsformen	11
Abb. 3	Nutzung von Beteiligungsformen	11
Abb. 4	Beteiligungsformen in Kommunen und Ministerien	15
Abb. 5	Empowerment- Lücke zwischen Anspruch und Wirklichkeit	17
Abb. 6	Bekanntheitsgrad der UN-KRK unter Erwachsenen	17

Literaturverzeichnis

Bretländer, B., & König, M. (2024). Jugendliche mit Behinderung: Teilhabe an Freizeit ermöglichen [Ergebnisbericht]. Frankfurt University of Applied Sciences. <https://doi.org/10.48718/g2np-4n94>

Erste Erkenntnisse des Kinder- und Jugendrechte-Monitorings in Hessen (2023). Die Bekanntmachung der Kinder- und Jugendrechte. Berlin: Deutsches Institut für Menschenrechte

Erkenntnisse des Kinder- und Jugendrechte-Monitorings in Hessen (2024). Berlin: Deutsches Institut für Menschenrechte

Hessisches Ministerium für Soziales und Integration (HMSI). (2022). Landessozialbericht Hessen 2022: Lebenslagen, Chancen, Teilhabe. https://soziales.hessen.de/sites/soziales.hessen.de/files/2022-12/hmsi_landessozialbericht_2022_ua.pdf

Impressum

Herausgeber

Hessisches Ministerium für Arbeit,
Integration, Jugend und Soziales
Sonnenberger Straße 2/2A
65193 Wiesbaden

Telefon: 06 11/32 19-0
Telefax: 06 11/3 27 19-37 00
E-Mail: poststelle@hsm.hessen.de
www.soziales.hessen.de

Redaktion

Miriam Zeleke

V.i.S.d.P.

Matthias Schmidt
Pressereferat
Telefon: 0611/ 32 19-39 09
Telefax: 0611/ 3 27 19-46 6
E-Mail: presse@hsm.hessen.de

Texte Interviews und Porträts

Makista e.V.

Texte Studie

Angela Polichronidou (Goethe-Universität
Frankfurt am Main)

Fotografie

Lottermann and Fuentes

Gestaltung

Nordisk Büro Plus GmbH,
nordisk-buero.com

Stand

September 2025